

Südbederer Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Südbederer Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 30 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 129.

Mittwoch, den 5. Juni 1918.

25. Jahrg.

Das Ziel des Kampfes.

In Ostafrika leisteten die letzten Deutschen mit denen ihnen treugebliebenen Eingeborenen den letzten Widerstand gegen die zehnfache Uebermacht der sie bedrängenden Gegner. Sie sind vor Monaten auf portugiesisches Gebiet ausgewichen und wehren sich dort jetzt gegen die Umzingelungsversuche der Engländer. Die Briten haben angenommen, daß sie Anfang Mai am Ziele sein würden. Sie hatten es damals aber noch nicht erreicht. Ihr Bericht über ein am 7. Mai abgehaltenes Gefecht bewies vielmehr, daß sie eine Schlappe erlitten hatten, anstatt einen Erfolg zu erstreiten. Ein Bericht vom 18. Mai zeigt, daß es Lettow-Vorbeck, dem geschickten und strategisch außerordentlich begabten Führer der kleinen deutschen Schar, abermals gelungen ist, den englischen Umzingelungsmanövern zu entgehen. Die Briten hatten schon in alle Welt prophezeit, daß sie die Deutschen bei Nanunga auf portugiesischem Gebiete unfehlbar einfesseln würden. Nanunga haben sie erreicht und besetzt, aber der Ort war leer, als sie ankamen. Nur ein Lazarett fanden sie vor, in dem elf Deutsche und 76 Eingeborene krank lagen. Nun müssen die Gegner ihre Umgehungsversuche aufs neue beginnen.

Aber schließlich ist das Ende der kleinen deutschen Schar gegeben. Es ist mehr als ein Wunder, daß es nicht schon längst eingetreten ist. Fern der Heimat, fern aller Unterstützung, fern jeder militärischen Versorgung haben die Deutschen eine Charakterstärke und eine Beharrlichkeit entwickelt, die das Staunen und die Bewunderung aller, auch der Gegner, erweckt.

Die Engländer glaubten schon vor zwei Jahren am Ziel ihrer Wünsche zu sein. Sie müssen heute noch schwer ringen, um den Rest der feindlichen Macht außer Kampf zu setzen. Dabei haben sie von den Buren die tatkräftigste Unterstützung erhalten. Ohne sie wären die Engländer nicht imstande gewesen, Deutsch-Ostafrika zu erobern.

Die Hilfeleistung der Buren

hat in Deutschland arg übersehen und verstimmt. Aus Gefühlsmomenten heraus. Man entsann sich der deutschen Begeisterung während des Burenkrieges und vergaß, daß damals der alte Ohm Paul Krüger auf seinem Bittgang in Köln umkehren mußte. In der kapitalistischen Politik hat das Gefühl eben keinen Kurswert; da herrscht das Interesse. Manchmal — auf deutscher Seite zumal — das falsch verstandene Interesse.

Die Engländer aber pflegen sich nicht zu irren. Sie haben die Buren in der großen Mehrheit für ihr Imperium eingefangen, schon wenige Jahre nach Beendigung des Burenkrieges. Sie haben seit drei Jahren die Genugtuung, daß die Buren für sie außer Deutsch-Südwest- auch Deutsch-Ostafrika erobern.

welche Ziele die Buren leiten,

seht Adolf Köhler in der „Frankf. Ztg.“ auseinander. Wir folgen seinen Angaben.

Als im Herbst 1914 eine kleine Buren-Minorität unter den unversöhnlichen Generalen Beyers und De Wet sich gegen die Bothsche Expedition nach Deutsch-Südwest revolutionär erhoben, ist vor einer Ueberschätzung jenes ökonomisch und politisch rückständigen Buren-Nationalismus gewarnt worden, der noch heute durch den Rechtsanwalt Herzog agitatorisch und parlamentarisch in Südafrika vertreten wird. Das klägliche Scheitern des Aufstandes und die immer tiefere Verstrickung der Südafrikanischen Union in den Krieg des britischen Imperiums hat die Richtigkeit dieser Warnung erwiesen. Das Ministerium Botha hat im Laufe des Krieges nicht nur Südwest, sondern auch Deutsch-Ostafrika erobert, und der ehemalige Burengeneral Jan Smuts, Bothas rechte Hand, konnte vor kurzem in der Londoner Geographischen Gesellschaft eine Rede halten, in der er England vor der Herausgabe der deutschafrikanischen Kolonien warnte.

Diese politische Geistesentwicklung Südafrikas wird in Deutschland immer noch schwer beriffen, wo man mit Vorliebe die in holländischen Zeitungen ab und zu erscheinenden Artikel und Korrespondenzen altburischer Deutschfreunde aus Holland oder dem Kaplande zitiert. Man hat fälschlich auf der einen Seite die Krisis, in die das englische Imperium durch den Weltkrieg geraten ist, der englandfeindlichen Herzkogischen Opposition neue Waffen geliefert. Auf der anderen Seite sind aber hier wie in anderen Dominions die Bande mit dem Mutterlande durch den Krieg viel enger geworden. Jedenfalls steht das Ministerium Botha seit bald 4 Kriegsjahren unerwähnt da, und alles spricht dafür, daß es auch die augenblickliche Wehrpflichtkrisis siegreich überwinden wird.

Das hat seine tiefen sachlichen Gründe. Südafrika kämpft in diesem Kriege um eine eigene lodende Zukunft. Botha und Smuts werden so lange die politischen Führer Südafrikas sein, als Aussicht besteht, daß sie ihr südafrikanisch-imperialistisches Programm im Rahmen des Weltkrieges werden durchführen können.

Die Südafrikanische Union hat landwirtschaftlich und industriell in den letzten Jahren vor dem Kriege einen wichtigen Aufschwung genommen. Sie hat den Ehrgeiz,

ein zweites Kanada zu werden. Die Südafrikanische Union hat aus sich heraus einen eigenen Patriotismus entwickelt. Verschieden von dem Jingoismus der Nachfolger Jamesons, verschieden noch mehr von dem engherzigen Nationalismus der Enkel Paul Krügers. Wer das Land zwischen Kap und Zambesi kennt, weiß, daß es ein Südafrikanertum gibt, das Buren, Engländer und Deutsche zu etwas Neuem zusammenfaßt. Diesem Südafrikanertum, das vor unseren Augen eine neue Rasse entwickelt, haben bekanntlich auch unsere Südwestler ihren Tribut zahlen müssen.

Die Südafrikanische Union drängt schon vor dem Kriege über ihre Grenzen hinaus.

Nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen: etwa um die deutschen Diamanten unter ihre Kontrolle zu bringen oder um das portugiesische Heimatland der Hunderttausende von schwarzen Hand-Arbeitern unumkehrbar zur Verfügung zu haben, sondern auch aus ideologischen: jenes Südafrikanertum entwickelte aus sich einen regelrechten südafrikanischen Imperialismus. Davon haben wir in Deutschland wenig bemerkt, bis eines Tages in Kimberley Jan Smuts das überraschende Wort von dem „ganzen ungeteiltten Südafrika“ sprach. Als der Krieg zwischen Deutschland und England ausbrach, fiel es dem Ministerium Botha-Smuts nicht schwer, unter der Parole: „Südafrika den Südafrikanern“ auch die widerstrebenden Geister mit fortzureißen.

Die Regierung der Südafrikanischen Union hat diese speziell südafrikanische Spielart des britischen Imperialismus bewußt und vorsichtig gepflegt. Die unendlich kluge englische Taktik,

den besiegten Burenrepubliken Selbstverwaltung zu gewähren, hatte bekanntlich dazu geführt, daß die ehemaligen Burenführer wenige Jahre nach dem gegen sie geführten Vernichtungskrieg den ganzen südafrikanischen Besitz Englands, einschließlich Kapland und Natal, politisch in die Hände bekamen. Trotz des englischen Gouverneurs in Kapstadt regierten sie nach ihren Methoden. Ihr steigendes Selbstbewußtsein scheute auch vor Brüsterungen des Mutterlandes nicht zurück. Bei der Jüder-Bewegung wie bei dem Johannesburger Streik (1913/14) griff das Ministerium Botha-Smuts ohne Rücksicht auf die Londoner Intervention brutal durch, ob seine Opfer nun englische Staatsbürger oder Untertanen des Kaisers von Indien waren. Mit dieser Rücksichtslosigkeit stieß die südafrikanische Politik in London damals manchen vor den Kopf. Um so tiefer verankerte sie sich in der wirtschaftlich herrschenden Schicht des Landes.

Der Krieg hat Ansätze und Entwicklungseime dieses südafrikanischen Imperialismus zu kräftigem Wachstum gebracht. Der Feldzug gegen Südwest und Deutschost ist durchaus nicht, wie man bei uns wohl geglaubt hat, von England erpreßt. Denn nicht nur für allgemein-britische, sondern zugleich für speziell-südafrikanische Interessen haben die Brigaden der Union bei Warmbad und Tabora geblutet. Südafrika mit Einschluß von Deutsch-Südwest durch Rhodesia hinaufreichend über Deutschost bis an die Nilquellen — dies Groß-Afrika unter ihre Führung zu bringen, natürlich im Rahmen des britischen Imperialismus, das ist das immer offener werdende

Kriegsziel der Südafrikanischen Union.

Da für haben — wenn es nach Botha und Smuts geht — die Johannesburger Arbeiter an der Sonne und bei Jpern gekämpft. Dies Kriegsziel diplomatisch durchzusetzen — gegen die aus Mißtrauen und Zentralismus stammenden Widerstände Londons — ist Jan Smuts, der eigentliche Machter der Botha-Politik, in das Kriegskabinett eingetreten. So hastig, daß er die Beendigung seines kläglichen Feldzuges gegen Deutschost gar nicht erst abwartete.

Auf diesem Hintergrunde bekommen die augenblicklichen politischen Kämpfe in Südafrika erst ihr eigentliches Gesicht. Botha steht und fällt mit Sieg und Niederlage des britischen Imperiums. Darum wird er alles tun, um den Sieg Englands zu sichern, nicht um Englands, sondern um seines erträumten Groß-Südafrikas willen. Er wird zugleich alles tun, um eine koloniale Verständigung zwischen Deutschland und England zu verhindern. Nicht aus speziellem Deutschenghaß, sondern weil sein eigenes Schicksal und das seiner Partei mit der Rückkehr der deutschen Herrschaft befestigt ist.

Auf diesem Hintergrunde war auch die scharfmacherische Londoner Rede Jan Smuts' zu verstehen. Er wittert die Gefahr, daß England eines Tages gezwungen sein könnte, unbekümmert um die expansiven Interessen Südafrikas mit Deutschland über seine Kolonien zu verhandeln. Das will und muß er mit aller Macht verhindern.

Jan Smuts wird immer wieder vor seinen Kollegen im Kriegskabinett das Schreckbild einer drehenden Buren-Revolution heraufbeschwören, nur um den Folgen jener großafrikanischen Politik zu entgehen, in die er sich und sein Land gestürzt hat.

Wenn nicht alles täuscht, wird England vor und bei Friedensschluß mit noch andern seiner Dominions in recht-

unangenehme Debatten eintreten müssen. Wie es diese schwierige Situation überwindet, soll seine Sorge bleiben. Wir haben uns vor einem Fehler zu hüten: die Risse und Sprünge im englischen Reichsbau zu wichtig zu nehmen. Keins der Dominions denkt ernstlich an Selbständigkeit und Abfall. Dazu sind die Vorteile, die moralischen und materiellen, die sie alle vom Imperium haben, dazu ist das Risiko, das eine Trennung für jedes von ihnen nach sich zöge, viel zu groß.

Das Ringen im Westen.

Die erste Woche der neuen Schlacht ist vorüber. Entgegen der Behauptung Clemenceaus und Jachs brachte auch der erste Tag der zweiten Woche trotz des verstärkten Widerstandes der Franzosen den Deutschen weitere wichtige Erfolge. Die zähe gehaltenen Höhen und Dörfer wurden dem Feinde entrissen. Seine Truppen stuteten unter schweren Verlusten zurück. Allein westlich von Soissons und südlich der Aisne wurden hierbei über 1500 Gefangene gemacht. Zahlreiche Maschinengewehre und mehrere Geschütze wurden erbeutet. Eine Kompanie nahm eine feuernde Batterie im Sturm, während bei Mißy zwei Batterien und in der Gegend der Verte-Neuilly-Ferne eine weitere Batterie im Kampfe erobert wurde. Westlich des Ostrandes des Waldes von Villers-Cotterets nahmen die Deutschen am 2. Juni über 1000 Mann gefangen und entrissen dem Feinde einen Tank und 3 Batterien. Bei ihren dicht massierten verläufigen Angriffen am 3. Juni beiderseits der Durcq verwendeten die Franzosen zahlreiche Tanks und Kampfgeschwader. Unsere Batterien vernichteten eine auf der Straße südlich Berny abfahrende feindliche Batterie. Deutsches Geschütz brachte durch Volltreffer einen Zug auf der Bahn südlich Villers-Cotterets zum Stehen, während deutsche Bombengeschwader auf dem Bahnhof Ranteuil zwei große Brände verursachten. Wichtige Verkehrspunkte, u. a. Amiens, St. Juste, Breteuil, Compiègne und Villers-Cotterets lagen unter wirksamem deutschen Feuer. Zahlreiche Brände und Explosionen wurden beobachtet.

Der Abendbericht.

WB. Berlin, 4. Juni. (Amtlich.) Erfolgreiche Kämpfe auf dem Südufer der Aisne, westlich von Soissons.

Die gegnerischen Berichte.

Französischer Bericht vom 3. Juni, abends. Die Schlacht begann mit großer Heftigkeit während der letzten Nacht und tagsüber von neuem. Die Deutschen führten irische Kräfte in den Kampf und griffen zwischen Dile und Durcq mit verdoppelter Wucht an. Nördlich der Aisne richteten sich die feindlichen Angriffe gegen den Berg von Choisy, der zum fünften Male durch unsere Truppen wieder genommen wurde. Alle anderen feindlichen Angriffsversuche zwischen Dile und Aisne, besonders nördlich Montin-Jous-Tourvent und Bingre blieben erfolglos. Zwischen Aisne und Durcq machte der Feind verweirte Anstrengungen gleichzeitig von Norden und Süden in den Wald von Villers-Cotterets einzudringen. Unsere Truppen hielten heldenmütig den Stoß der an dieser Angriffslinie angeführten feindlichen Kräfte aus und brachen ihren Vormarsch, wobei sie ihnen blutige Verluste beibrachten. Westlich Soissons wurden die Deutschen zum Stehen gebracht, östlich Bernay und weiter südlich auf der Linie Sacomin-Miße-au-Bois-Waucastelle und den Ostrandern des Waldes von Reß und Troesnes. Starke Gegenangriffe brachten uns wieder in der Besitz von Javerelles, das zuerst vom Feinde besetzt war. Zwischen Durcq und Marne ist die Lage unverändert. In der Gegend südlich Ville-en-Tardenois behaupteten die französischen und englischen Truppen ihren ganzen Gewinn nördlich von Champlatt.

Englischer Bericht vom 3. Juni. Feindliche Heberfälle nördlich von Baillet wurden durch französische Truppen zurückgeschlagen. Die Zahl der von uns in der letzten Nacht in einer erfolgreichen Unternehmung südlich von Strazeele gemachten Gefangenen beträgt 288. Wir erbeuteten auch ein deutsches Tankabwehr-Geschütz, außerdem 30 Maschinengewehre und mehrere Grabenmörser. Von der übrigen britischen Front ist nichts von besonderem Interesse zu berichten.

Englischer Bericht vom 4. Juni morgens: Wir machten nachts bei einer erfolgreichen Streife westlich Merwill einige Gefangene. Ein feindlicher Angriff auf einen unserer neuen Posten westlich Beuz-Berquin wurde abgeschlagen. Der Feind ließ Gefangene in unserer Hand zurück. Die feindliche Artillerie entwickelte morgens zwischen Albert und Serre beträchtliche Tätigkeit.

Die französischen Kammer-Interpellationen

sind noch nicht zur Beratung gekommen. Die sozialistische Kammergruppe beschloß, heute die Forderung nach einer Geheimsitzung zur Erörterung der von den Sozialisten eingebrachten Interpellationen über die letzten militärischen Unternehmungen zu stellen. Ob diesem Antrage entsprochen wird, ist sehr fraglich, da nach einer Genfer Meldung die abermalige Vertagung der Kammerdebatte über die Kriegslage nach den Äußerungen des Kammerpräsidenten Deschanel als sicher gilt. Die von Clemenceau im Veresausschuß gemachten Mitteilungen enthielten die Versicherung, Jach und Petain hätten die Aufstellung der Reserven so beschleunigt, daß Meaux, Compiègne und Villers-Cotteret vollkommen gedeckt seien, demnach ein lang-

trischer Vormarsch der Feinde auf Paris ausgeschlossen sei. Mehr könnte Clemenceau dem Kammerplettum auch nicht versprechen, darum sei mit Rücksicht auf das Bestreben Frankreichs, besonders in den neutralen Staaten, die Vertagung vorzuziehen. Die oppositionellen Organe billigen, abgesehen unter Vorbehalt, die Vertagung auf die nächste Woche. Clemenceau dürfte also wieder einige Tage Zeit gewinnen.

Was der Krieg bringt.

Der Friedensvertrag mit Rumänien

ist dem Bundesrat angenommen worden.

Österreichisch-ungarischer Bericht.

Wien, 4. Juni. (Amtlich.)

An der ganzen Südwestfront anhaltend lebhaftes Artilleriefire.

Ein Aufruf Lenins zur Verteidigung der Revolution.

(Meldung der Petersburger Telegramm-Agentur.) In Verbindung mit der Erklärung des Kriegszustandes in Moskau und der Berufung von 30 bis 40 mobilisierten Jahressklassen unter die Fahnen, richtete Lenin einen Aufruf an die revolutionäre Bevölkerung, worin er den Ernst der politischen Lage auseinandersetzt und auf die unmittelbaren Gefahren hinweist, die der Revolution seitens reaktionärer Elemente drohen.

Wegfall im belgischen Regierungskurs.

Der belgische Ministerpräsident Broqueville ist zurückgetreten. Der König vertraute die Führung der Geschäfte dem früheren Vorsitzenden des Abgeordnetenhauses, Cooreman, an. Der Rücktritt Broquevilles wurde nicht durch eine Meinungsverschiedenheit in den Fragen der inneren oder äußeren Politik hervorgerufen, sondern ist das Ergebnis gewisser Verschiedenheiten der Anschauungen über die Regierungsmethoden. Cooreman übernimmt das Portefeuille der wirtschaftlichen Angelegenheiten und das Departement, welchem die Befugnisse des Departements des nationalen Wiederaufbaues angeschlossen sind.

In der Meldung von dem Rücktritt des Ministerpräsidenten Broqueville und der Ernennung Cooremans zum belgischen Ministerpräsidenten bemerkt die „Frankf. Ztg.“: Die Meldung ist von einschneidender Bedeutung für die Politik Belgiens. Cooreman ist ein ausgesprochener Flame. Das Kabinett Cooremans bedeutet eine vollkommene Umwälzung in Flamen. Die Politik der belgischen Regierung, Annerkennungspolitik und Wirtschaftskrieg nach dem Kriege, ist damit von Beland aufgehoben worden. Belgien ist der erste Ententestaat, der mit den wirtschaftlichen Racheplänen der Entente offen vor aller Welt bricht.

Die Friedensfreunde ins Gefängnis.

Das 3. Kriegsgericht von Paris hat den sozialistischen Schriftsteller Kappaport, der während einer Beschießung über die Notwendigkeit eines schnellen Friedensschlusses ausgesprochen hatte und demzufolge zu sechs Monaten Gefängnis und 200 Franken Geldstrafe verurteilt, jedoch mit Strafschub.

Ein Opfer der Minen.

In Skagen traf ein Rettungsboot mit einem Passagier und fünf Mann ein, der Rest der Besatzung des Marfaler Schoners S. S. Peterien. Der Steuermann ist schwer verwundet. Der Schoner trieb auf der Reife von Sotenburg nach Barcelona, 10 Seemeilen vor Vindgar, auf eine Mine. Die Überlebenden, 6 Personen, hielten sich des Nachts über auf dem Wrack auf, gingen morgens um 8 Uhr in ein Rettungsboot und steuerten nach Skagen. Der Steuermann und ein Passagier wurden sofort ins Krankenhaus gebracht, der Kapitän des Schoners und der Rudergänger wurden bei der Explosion todt getötet.

Der Krieg auf den Steppen.

Berlin, 4. Juni. (Amtlich.) Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im Sperrgebiet um England wiederum 12 000 Tonne-Registertonnen versenkt. Unter den versenkten Dampfern befanden sich zwei mittelgroße bewaffnete Dampfer, einer davon englischer Nationalität.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Deutscher Reichstag.

Die erste Sitzung des Reichstages

nach den Pfingstferien wurde von Nachrichten des Reichskanzlers und des Vizepräsidenten für den verstorbenen Präsidenten Dr. Kaas geleitet. Wenig harmonisch hierzu holte Vizepräsident Kaas darauf einen Ordnungsruf nach, den er dem Abg. Dr. Cohn über die Ferien hinweg noch schuldig geblieben war. Nach einer kurzen Anfrage wurde ein Änderungsantrag, Zensur und Belagerungszustand betreffend in Beratung genommen. Der Zentrumsgewählte Frh. v. Rechenberg wandte sich gegen die amtliche Begründung der Vaterlandspartei zum Nachtheil anderer Bestrebungen. Dann sprach Genosse Bauer. Er ging mit den Militärbehörden scharf ins Gericht. Ihre Tätigkeit ist von einer aufreizenden Parteilichkeit, die nur geeignet ist, Del ins Feuer zu gießen, und somit gerade das Gegenteil des Wünschenswerten zu erreichen, nämlich beruhigend und ausgleichend zu wirken. Durch das Verbot von Betriebsversammlungen wird das Bestreben über wirtschaftliche Streitfragen mit den Unternehmern zu einem Ausgleich zu kommen und die Gegensätze durch Verhandlungen auszugleichen, völlig unterbunden. Da keine Aussicht besteht, daß die Zustände anders werden, die Maßnahmen der Militärbehörden nur noch scharfer werden, ist bald der Zeitpunkt gekommen, wo wir die Verantwortung für die katastrophalen Folgen der Handhabung des Belagerungszustandes ablehnen müssen. — Heute gehen die Beratungen diesen Punkt weiter.

Donstag, 4. Juni 1918.

166. Sitzung, Nachmittags 2 Uhr.

Der Bundespräsident: Graf Hertling, Bayer, Wallraf. Vizepräsident Dr. Kaas gedenkt des Ablebens des Präsidenten Dr. Kaas und beehrt seinen Pflanzort und seine Unterthanen.

Reichskanzler: Graf Hertling: Der nächste Schritt, der den Kriegszustand des Landes dieses Jahres getroffen hat, wird von der Regierung auf das Schmerzlichste empfunden. Sie drückt ihre aufrichtige Teilnahme aus. Der Kriegszustand hat ein Leben von großer Bedeutung des Volkes und des Herzens und von ständiger Bildung, er hat vor allem eine Botschaft der Arbeit und der Pflicht. Betreffs der großen Zeit an der Spitze dieses Hauses zu stehen, hat er eines hohen Amtes mit ebenem großen Ansehen und Verantwortung. Seine Aufgabe wird in Ehren stehen.

Vizepräsident Dr. Kaas: Mit heißem Dank und höchster Anerkennung gedenken wir unserer Truppen, die in diesen Tagen wieder unvergleichliches geleistet haben. Sie sind von Sieg zu Sieg geeilt und haben die so lange Zeit feste eiserne Mauer unserer Feinde bewegt. Wir stehen wieder an der Warte, von wo wir 1914 zurückgehen mußten, nicht unter dem Druck des Feindes, sondern weil die Verhältnisse im Osten uns zwangen, in eine Verteidigungsstellung zurückzuweichen. Heute ist ein solches Zurückweichen nicht mehr zu befürchten. Wir haben eine gewaltige Macht im Westen vereinigt, die in diesem Umfang die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat. Schwere Opfer muß unser Volk wieder bringen, deutsches Blut fließt wieder, aber in unserer Walle lebt das Bewußtsein: nicht wir sind es, die dies neue Blut vergießen verschuldet haben, sondern die, die unsere Friedenshand zurückgewiesen haben. Wir hoffen, daß es unseren genialen Führern und unseren heldenmüthigen Truppen gelingen wird, bald den entscheidenden Schlag zu führen, damit unser aller Sehnsucht nach einem baldigen ehrenvollen Frieden erfüllt werde. (Lebh. Beifall.)

Vizepräsident Dr. Kaas: In der letzten Sitzung vor den Ferien hat der Abg. Dr. Cohn über die Rechtsprechung der außerordentlichen Kriegsgerichte in Berlin gesprochen und unter Namensnennung des außerordentlichen Kriegsgerichts beim Landgericht I Berlin herausgehoben, das unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Beder stand. Er hat hierüber gesagt, daß er „diese Schande der deutschen Justiz“ lange Zeit habe beobachten können. Diese Worte sind in der Anrede von mir überhört worden, sonst hätte ich den Redner sofort zur Ordnung gerufen. Auf eine Beanstandung des preussischen Justizministeriums hin habe ich diesen Ordnungsruf heute nach und rufe Dr. Cohn wegen dieses Ausspruchs nachträglich zur Ordnung. (Lachen und Zurufe bei den Unabh. Soz.) Ich tue nur meine Pflicht! (Zuruf h. d. Soz.: Mehr als Ihre Pflicht! — Setzzeit.)

Anfrage.

Auf eine Anfrage des Abg. Feirotes (Soz.) erwidert General v. Mriesberg, daß die Beschränkung des Urlaubs nach Schaf-Lothringen nur bei denjenigen Soldaten eintritt, die politisch verdächtig sind, und von denen zu befürchten ist, daß sie ihre Angehörigen ungünstig beeinflussen könnten.

Zensur, Belagerungszustand.

Zur Behandlung gelangt sodann die Veränderung des Gesetzes über die Verhaftung und Ausweisungsbeschränkung auf Grund des Kriegszustandes. Danach werden alle Freiheitsbeschränkungen, die nach dem Gesetz über den Belagerungszustand verhängt werden, den Vorschriften des Schaf-Lothringengesetzes unterworfen. Erfolgt eine Freiheitsbeschränkung zu Unrecht, so wird ein Entschädigungsanspruch zugewilligt. Der Ausdruck beantragt, das Gesetz über den Kriegszustand dahin abzuändern, daß gegenüber den Anordnungen der Militärbehörden, soweit sie sich nicht auf die Zensur und das Verbot von Versammlungen beziehen, eine militärische Zentralinstanz als Aufsichtsstelle und Beschwerdeinstelle errichtet wird. Soweit sich diese Anforderungen auf die Handhabung der Zensur und des Verbotens von Versammlungen beziehen, ist der Reichskanzler Aufsichtsstelle und Beschwerdeinstelle. Gegenüber Sgndikaten soll durch die Aufsicht des Reiches über die Naturkräfte (Kohle, Erze usw.) das Interesse der Allgemeinheit gewahrt werden.

Warmer Herz,
offene Hand
unsern Kriegsbeschädigten!
Gib
zur Ludendorff-Spende!

Abg. Frh. v. Rechenberg (Zentr.) empfiehlt die Vorschläge des Ausschusses. Im höchsten Gegensatz zu der Behandlung des Professors Förster steht die Begünstigung der Anhänger amerikanischer Kriegsziele. Für die Vaterlandspartei wird sogar ein amtlicher Vorgehen in den Schützengraben geworben. Das heisst aber keine Stille politische Werbetätigkeit sein. (Beifall links und im Zentr.)

Abg. Bauer (Soz.): Der Grundgedanke, ich kenne keine Parteien mehr wird von einem erheblichen Teil der Militärbehörden nicht beachtet. Alle Beschwerden über die Art, wie der Belagerungszustand von ihnen gehandhabt wird, haben nichts geholfen, im Gegenteil, es ist immer schlimmer geworden. Die Militärverwaltung stellt sich in den Dienst gewisser reaktionärer und erobertungsintimer Kreise. Die Geschichte der Vaterlandspartei ist ein wenig zahlreiches Kapitel für unsere Militärbehörden. Die Art, wie sie zu ihren Gunsten parteiisch verfahren, hat mit Recht Enttäuschung im Volke ausgelöst. (Sehr wahr! bei den Soz.) Während der Vaterlandspartei die größten Versammlungen gestattet wurden, wurde z. B. eine Versammlung, die die sozialdemokratische Partei im Jütland Busch als Vereinsversammlung abhalten wollte, nachdem sie zunächst genehmigt war, einen Tag vor Stattfinden der Versammlung verboten, nachdem dies Verbot im Abgeordnetenhaus vor den Reaktionen geordert worden war. Auf Beschwerde gegen das Verbot erklärte das Reichsamt des Innern, das Verbot entspreche den bestehenden Bestimmungen, die allen Parteien gegenüber gleichmäßig zur Anwendung zu kommen hätten. Das ist wirklich gleichmäßig angewandt worden, sagt das Reichsamt des Innern vorprüfungsweise nicht. Das Verbot erfolgte unter der Begründung, es handle sich nicht um eine wirkliche Mitgliedsversammlung. Der Vaterlandspartei aber erlaubt man sogar ständig Gänge zu ihren Vereinsversammlungen einzuladen. Versammlungen, die sich mit dem preussischen Wahlrecht beschäftigen, werden in einigen Generalkommandobezirken unterschiedslos verboten. Dabei wird die Erregung im Volke durch das Verhalten der Vaterlandspartei im Landtag hervorgerufen, nicht aber durch die Versammlungen (Sehr wahr! bei den Soz.), deren Verbot vielmehr Del ins Feuer gießen. So wird die Stimmung immer gereizter, weil das Volk sehen muß, daß die Regierung gegenüber den ansehnlichen Propaganda der Dreiklassenmänner vorliegt. Die Regierung hat nicht den Mut aufgebracht zu erklären, daß der Anschlag des Abgeordnetenhauses. Diese Tarnwände eine wunderbare Einteilung in den weitesten Stufen des Bewußtseins und des deutschen Volkes hervorruft. (Lebh. Zustimmung bei den Soz.) Alle Schichten der Erwerbstätigen haben sich in dieser Forderung vereinigt.

Sehr wahrhaftig erregen auch die Verbote der Zeitungen für Angehörige der Armee. Man ist sehr besorgt um das Wohl der Soldaten, es soll alles von ihnen ferngehalten werden, was nicht den Anforderungen der Vaterlandspartei entspricht. Die Veröffentlichungen der Vaterlandspartei aber werden in Masse durch die Zensurbehörde selbst in der Armee verbreitet. In einem Geheimartikel eines kommandierenden Generals heißt es: das Verbot des „Vorwärts“ habe bis her nicht erwidert werden können. Das ist aber nicht aus, daß die Zeitungen gehörig durchgesehen und nötigenfalls zurückgehalten wurden. (Hört, hört!) Auf Beschwerde beim Kriegsminister kam der Befehl, ein solcher Befehl erwidere nicht. Das ist wirklich richtig, denn es wird in dem „Vorwärts“ nicht eine „Wortführung“ ausgesprochen. Daß aber auch weitergehende Anordnungen bestehen, geht aus einem Be-

schreib des Feldpostamts 725 an das Postzeitungsamt hervor in Bezug auf eine Zeitung von Soldaten, die den „Vorwärts“ stellt und nicht erkalten hätten. In diesem Bericht des Feldpostamts heißt es: „Die Zeitungen gehen jetzt mit richtiger Aufmerksamkeit regelmäßig hier ein, die Unschärfe des „Vorwärts“ an die im Felde stehenden Bezieher ist jedoch wenigstens im höchsten Bereich durch militärische Anordnung bis auf weiteres unterlassen worden. (Hört, hört! h. d. Soz.) So sieht die untergeordnete Befehlsgebung der Parteien aus, und so kann man sich auf die Bescheide des Kriegsministers verlassen. (Sehr gut! bei den Soz.) Im badischen Landtag wurde vom Minister erklärt, daß eine Anordnung auf Verfügung des Kriegsministeriums ergangen sei, die das Stellvertretende Generalkommando des 14. Armeekorps in einem vertraulichen Rundschreiben erlassen hat und in der es heißt, daß Versammlungen, in denen als Helfer bekannte Personen reden sollen, grundsätzlich nicht zugelassen sind, treten solche Personen unangekündigt als Redner auf, so ist die Versammlung aufzulösen. Das trifft auch dann zu, wenn Reichstags- und Landtagsabgeordnete in Frage kommen. (Hört, hört!) Unschwundigkeiten des Hilfsdienstgesetzes dürfen unter keinen Umständen geduldet werden. (Hört, hört!) Diese Verfügung ist unglaublich ungeschickt und ganz ungeeignet, das Ziel zu erreichen, was dem Kriegsminister vorsteht. So lange nicht Neuforderungen fallen, die mit den Staatszwecken in Widerspruch stehen oder eine ganz gründliche Vertiefung der Interessen des Landes bedeuten, sollte man jeder Richtung die freie Meinungsäußerung lassen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Und was das Hilfsdienstgesetz anlangt, so ist die Hauptaufgabe, darauf zu sorgen, daß es in dem Geiste angewandt wird, in dem es erlassen ist und daß den berechtigten Befehlungen der Arbeiter über seine Handhabung nachgegeben wird. Dann würden alle Angriffe gegen das Hilfsdienstgesetz ohne Eindruck bleiben. (Sehr wahr! bei den Soz.) In dem erwähnten Erlaß ist auch davon die Rede, daß der reichsfeindliche Teil der Arbeiterchaft von den Antisozialen Sozialdemokraten nicht angegriffen werden dürfe. Das ist ein wahrer Verrat, den die Militärbehörden uns Sozialdemokraten erweisen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Am schlimmsten ist aber die Art, wie die Pazifisten behandelt werden. Man verfolgt die Angehörigen der pazifistischen Organisationen, macht ihnen jedes öffentliche Auftreten unmöglich, überwacht ihren Briefverkehr. Ein solches Vorgehen ist unbillig und muß unso empfinden der wirken, wie man sieht, wie auf der anderen Seite die grenzenlose Verleumdungskampagne der Antisozialen gegen Mitglieder des Reichstages und gegen andere Parteien ohne Einschränkung fortgesetzt werden kann. (Sehr wahr! bei den Soz.) Am schlimmsten treibt es das stellvertretende Generalkommando des 6. Armeekorps in Schlesien. Öffentliche Versammlungen sind dort seit Monaten überhaupt verboten, selbst die einfachsten Mitglieder-Versammlungen werden überwacht. Der Landrat in Neustadt genehmigt Versammlungen nur unter der Bedingung, daß keinerlei Angriffe gegen andere Parteien, gegen die Behörden oder gegen die Arbeitgeber erfolgen. Ueber Politik darf nicht gesprochen werden; hierzu gehört auch das Frauenstimmrecht und die Förderung der Friedensfrage. Dabei schreibt dieser Landrat lediglich, was das Generalkommando in Breslau ihm vorgeschrieben hat. Weiter wird verboten, in Versammlungen Mitglieder für die sozialdemokratische Partei zu werben. (Hört, hört! bei den Soz.) So sind wir glücklich wieder bei den Methoden des Sozialistengesetzes angelangt. (Sehr wahr! bei den Soz.) Für die Vaterlandspartei darf ungehindert geworben werden, und in Breslau durfte der Abg. Wildgrube politische Reden mit heftigen Angriffen halten. Auch die Veröffentlichung von Witzbüchern wurde in Schlesien in einem sozialdemokratischen Verein verboten mit der geistreichen Begründung, es könnten dabei politische Angelegenheiten zur Sprache kommen. (Heiterkeit und Hört, hört!) Mir als Abgeordneter ist es vollständig unmöglich gemacht, mit meinen Wählern irgendwie in Verbindung zu kommen, es wird mir jede Versammlung verboten. Dieses Vorgehen des stellvertretenden Generalkommandos ist parteipolitisch der schlimmsten Art und ein unerhörter Mißbrauch seiner Macht, gegen den der Kriegsminister die Pflicht hätte, einzuschreiten. Das Vorgehen ist offenbar ein einfacher Nachsatz dafür, daß ich auch mehrfach Beschwerde über dieses Generalkommando habe führen müssen. (Hört, hört! bei den Soz.) Ganz besonders unerfreulich ist auch das Kapitel der Behandlung der polnischen Arbeiter in Deutschland auf Grund des Belagerungszustandes. Jeder Zutritt zum Landarbeiterverband wird dem polnischen Arbeiter z. B. verboten; den Gewerkschaften ist verboten, polnische Arbeiter und Arbeiterinnen irgendwie zu unterstützen, wenn sie die Arbeitsstelle wechseln wollen. Dadurch zwingt man die polnischen Arbeiter, die entlassen werden, zunächst arbeitslos zu bleiben. Selbst Frauen einberufener Gewerkschaftsbeamten wird unterjagt, mit polnischen Arbeitern zu sprechen. (Hört, hört!) Mitglieder des Landarbeiterverbandes werden von Geheimpolitikern belästigt, die herausbekommen wollen, ob Polen Mitglieder des Landarbeiterverbandes sind. Dieses Vorgehen gegen die hilflosen polnischen Arbeiter ist nicht geeignet, das Ansehen Deutschlands im Auslande zu stärken und ist um so unverständlicher, da wir nach den offiziellen Kundgebungen mit dem polnischen Reich eng befreundet sind. (Sehr gut! bei den Soz.)

Was das Versammlungsrecht der Gewerkschaften anlangt, so konnten die Gewerkschaften in den ersten drei Kriegsjahren insbesondere unter dem Kriegsminister Wandel auf Verständnis rechnen. Auf ihre Beschwerden zeigte sich General v. Mriesberg in jeder Weise entgegenkommend. Dieses Verständnis erfuhr plötzlich eine Veränderung, die zusammenfiel mit dem Abgang des Reichskanzlers v. Bethmann-Hollweg. (Hört, hört!) Das ist sicher kein Zufall: Bethmann-Hollweg hatte einen einmaligen Einfluß auch auf die Militärverwaltung und hatte das ernstliche Bestreben, die berechtigten Beschwerden von gewerkschaftlicher Seite zu prüfen. Das kann man leider der jetzigen Reichsleitung nicht nachsagen. Alle Beschwerden werden zwar verbindlich entgegengenommen, prallen aber ab wie von einem Panzer. Die Zivilbehörde verweist einfach auf den Befehl der Militärbehörde. Der Kriegsminister hat sich im Reichstag auf einen Erlaß berufen, worin es hieß, daß nicht durch allzu scharfe Beschränkung des Vereins- und Versammlungsrechts Unruhe unter die Arbeiterschaft gebracht werden dürfe. Trotzdem steigern sich die Unterdrückungsmaßnahmen ständig. Am schlimmsten sieht es auch hier wieder im Bezirk des 6. Armeekorps aus. Beschränkungen des Versammlungs- und Vereinsrechts wurden zuerst nach Beschwerde beim Kriegsministerium auf Veranlassung von General v. Mriesberg zurückgenommen, dann aber sofort nach dem wilden Streik der Bergarbeiter in Oberschlesien, den beizulegen die Gewerkschaften sich alle Mühe gegeben hatten, wieder eingeführt, und nicht etwa nur für das Streikgebiet, sondern für den ganzen Bezirk des 6. Armeekorps, auch für Breslau, wo noch nie ein Streik stattgefunden hatte. Schließlich wurde sogar die Befristung von Versammlungen nicht eher erlaubt, als die Genehmigung erteilt war. Das war ein geradezu genialer Streik des Generalkommandos, denn man braucht es gar nicht mehr Versammlungen zu verbieten, es wurde einfach die Genehmigung so spät erteilt, daß die Versammlung nicht mehr vorbereitet werden konnte. Das ist in zwei Monaten in 19 Fällen geschehen. (Hört, hört! bei den Soz.) Auch in genehmigten Versammlungen wird es den Gewerkschaften unmöglich gemacht, wirklich Arbeiterinteressen wahrzunehmen, denn sobald irgend welche Beschwerden vorgetragen werden, muß die Versammlung aufgelöst werden. (Hört, hört! bei den Soz.) Der einzig erkennbare Zweck ist die Unterbindung der gewerkschaftlichen Tätigkeit. Jede, auch die kleinste Betriebsversammlung wird jetzt von zwei Polizeibeamten überwacht. Gibt es denn für diese Anzahl Polizeibeamten keine nützlichere Tätigkeit! (Sehr gut! bei den Soz.) Durch das Verbot von Betriebsversammlungen, die gerade zur Klärung der vielfältig auftretender Mißstimmung beitragen, werden Arbeitsniederlegungen wilder Art geradezu gefördert. (Sehr wahr! bei den Soz.) Die Behörden richten sich in Schlesien vollkommen nach den Wünschen des Geheimen Bergrats Hilger, der in jedem Gewerkschaftsangelegenheiten einen Verbrecher und Landesverräter sieht. Allen Beschwerden gegenüber hat das Kriegsministerium sich einem Scheinbekenntnis zurecht gemacht: Die Stellvertretenden Generalkommandos tragen die Verantwortung für die Sicherheit des Bezirks; sie haben die Entscheidung nach örtlichen Verhältnissen zu treffen. Wenn in einzelnen Bezirken Beschränkungen eintreten, so ist dies durch die fortgesetzten Streikbewegungen, Hegereten im

Wählereten notwendig geworden. Dabei ist gerade in Schlesien von solchen Hegezeiten so gut wie gar nichts festzustellen gewesen, wie selbst der kommandierende General Frhr. v. Eschschstein in einem Bericht an das Kriegsministerium zugibt. Erst die große Streitmacht, die im Februar dieses Jahres durch Deutschland ging, brachte in Breslau den ersten Streik, und zwar nur als Protest gegen das Generalkommando. Warum haben denn in Süddeutschland und vor allem in industriellen und sozialdemokratischen Schichten fast gar keine Streiks stattgefunden. Die rigorosen Maßnahmen der Generalkommandos bilden den Nährboden der Unzufriedenheit und der Auflehnung. In Schlesien herrscht eben der Geist der echt preussischen Leute, vor allem der des Herrn v. Jagow, der ja von seiner Berliner Tätigkeit her noch in gutem Andenken ist. Besonders arg treibt es ein Herr Nebelow aus Beuthen. Wir versuchen in jeder Hinsicht beruhigend zu wirken. Wenn aber die autoritäre Willkürherrschaft kein Ende nimmt, so können wir nicht mehr verhindern, daß die Dinge einer Katastrophe zutreiben! (Lebte, Beifall bei den Soz.)

Staatssekretär des Innern Wallraff: Es ist unrichtig, daß die Reichsleitung allen Beschwerden teilnahmslos gegenübersteht. Vielmehr sind sehr viele Beschwerden im Wege der Verhandlung mit den Militärbehörden in Fortfall gekommen. Die Regierung steht auch der Wirksamkeit der Gewerkschaften nicht gleichgültig gegenüber. Wenn die Behandlung der Gewerkschaften in dem Bereiche eines Armeekorps nicht so ist, wie man es vielleicht gerne wünscht, so darf darum nicht ein allgemeiner Schluß gezogen werden. Mit der Zensur hat sich der Reichstag ja wiederholt beschäftigt. Zuletzt hat er beschlossen, daß die Zensur sich auf das Gebiet der Mitteilung von Tatsachen der Kriegsführung beschränken solle und daß innerpolitische Angelegenheiten ihr nicht unterworfen sein sollen. Zeitungsverbote sollen nur noch aus militärischen Gründen für die Höchstbauer von drei Tagen und nur mit Zustimmung des Reichsanwalters zulässig sein. Die Reichsregierung hat diese Forderungen des Reichstages erneut geprüft und der Reichsanwalt hat erklärt, daß er auf den Boden dieser Reichstagsbeschlüsse nicht treten könne. Es liegt ja auch ein Widerspruch darin, wenn man die Zensur auf das rein militärische Gebiet beschränkt zu sehen wünscht, als obersten Beamten aber einen politischen Beamten wie den Reichsanwalt dafür in Aussicht nimmt. Im übrigen sind doch manche Verbesserungen erreicht. Der Kriegsminister hat in mehreren Erlassen ausgeführt, daß nur aus Gründen der öffentlichen Sicherheit gegen die sogenannte pazifistische Literatur eingeschränkt werden darf, daß die Zensur sich nicht als Richter fühlen und daß die Offiziere nicht in ein Vorgelegten-Verhältnis zu den Schriftleitern treten dürfen. (Lachen bei den Soz.) Erreicht ist auch, daß Zeitungsverbote nur noch befristet ergehen dürfen. Eine Reihe größerer Werke wissenschaftlichen Charakters, um deren Zulassung sich der Reichstag wiederholt bemüht hat, sind inzwischen freigegeben worden. Gewiß ist die Zahl der Zeitungsverbote von 18 im letzten Vierteljahr 1917 auf 24 im ersten Vierteljahr 1918 gestiegen, aber in das erste Vierteljahr 1918 fällt der große Streik mit seiner besonders scharfen Handhabung der Zensur. Von den 24 verbotenen Zeitungen waren 13 nicht sozialdemokratisch und von diesen 6 konservativ. Vom 1. April bis 15. Mai 1918 sind 6 Zeitungen verboten worden. Die Zahl der Zensurbeschwerden betrug im Jahre 1917 204, von denen vom Kriegsminister als Militärbeschwerden 125 für begründet erklärt worden sind. Bis jetzt sind von 73 Zensurbeschwerden im Jahre 1918 nur 29 vom Kriegsminister abgelehnt worden. Also ist in über 60 Proz. der Fälle den Beschwerden stattgegeben worden, was man unumgänglich sagen kann, Beschwerden hätten keinen Zweck. Wir sind nach wie vor bemüht, bei der Handhabung des Belagerungszustandes und der Zensur alle Härten zu vermeiden. Im freien Amerika hat die Presse viel mehr zu leiden und in Frankreich geföhrt, wie die J. K. meldet, Gerichtsverhandlungen über Zensurfragen hinter verschlossenen Türen zu den Methoden der jetzigen Regierung. Soweit es die militärischen Ereignisse zulassen, kommen wir allen Wünschen nach Möglichkeit entgegen. (Beifall.)

Abg. Frhr. v. Richthofen (NatL): Die Regierung sollte sich mit den militärischen Stellen darüber verständigen, daß die Wahlrechtsfrage in Verammlungen behandelt werden darf. Die übergroße Lengflichkeit der Zensur ist nicht angebracht. Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr. (Entschädigung für Reichstagsabgeordnete, Weiterberatung.) Schluß: 6 1/4 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem preussischen Abgeordnetenhaus.

Das Abgeordnetenhaus ist am Dienstag wieder zusammengetreten und beriet zunächst in behaglicher Breite den Etat der Gutsverwaltung. Mit der Beratung der noch ausstehenden Etats — Kultusetat, Etat des Ministeriums des Innern — soll am Mittwoch begonnen werden. Ueber den Termin der nochmaligen Abstimmung über die Wahlrechtsvorlage ist bisher noch kein verbindlicher Beschluß gefaßt. Voraussichtlich aber wird die Abstimmung nicht vor Anfang nächster Woche erfolgen.

Zur zweiten Lesung des Kultusetats hat die sozialdemokratische Fraktion beantragt, die Regierung zu ersuchen,

1. die baldige Errichtung von alleseitig und vollständig ausgebauten volkswirtschaftlichen Arbeits- und Ausbildungsanstalten mit aller Kraft zu fördern,

2. schon vom Haushalt 1917 an den grundlegenden staatswissenschaftlichen Unterricht an den Universitäten durch den Ausbau der staatswissenschaftlichen Seminare zu Instituten mit praktischer Lehrmittelausstattung und durch Bewollständigung des Lehrkörpers in den allgemeinen staatswissenschaftlichen Fächern (neben zwei volkswirtschaftlichen Ordinariatsen z. B. Sozialpolitik, Finanzwissenschaft, Statistik, Privatwirtschaftslehre, Technologie, politische Staatslehre, allgemeine Gesellschaftslehre) zeitgemäß zu entwickeln,

3. in den Haushalt für 1919 als Beginn des Ausbaues der staatswissenschaftlichen Seminare deren Sachhaushalt zu verdreifachen,

4. bereits im Rechnungsjahre 1919 die infolge des Krieges unterbrochene Einstellung eines zweiten staatswissenschaftlichen Ordinariats für alle Universitäten durchzuführen.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 5. Juni.

Die goldenen Schuhe.

Es gibt ein reizendes Märchen der Brüder Grimm, das von goldenen Schuhen handelt. Es ist aber hier nicht gemeint, obwohl die Geschichte auch märchenhaft genug klingt.

Wir haben ein reizendes, kleines Mädchen, eine rechte Gips van arten, zierlichen Aussehen. Das Kind braucht nicht viel Stoff zu einem Kleide und noch weniger Leder zu einem Paar Schuhe. Darum wurden wir uns einig dem Möbel neue Schuhe annehmen zu lassen.

Der Herr Meister vom Dreißig nahm Maß und wunderte sich über die kleinen Füße des Kindes. In einer Männeraufsicht finden nämlich die Schuhe unseres Mädchens bequemen Platz. Der Schuhmacher sagte uns eine Preisberechnung zu und versank in tiefes Nachdenken.

Dieses Nachdenken dauerte etwa 14 Tage. Dann hatte der Schuster heraus, daß ein Paar neue Schuhe für das zweijährige

Der amtliche Kriegsbericht.

WZS. Großes Hauptquartier, 5. Juni. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Erfolgreiche Vorstöße in Flandern brachten Gefangene ein. An der übrigen Front hielt rege Gefechtsaktivität an. Der Artilleriekampf lebte vorübergehend auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In Erweiterung unserer Erfolge auf dem Südfuß der Meuse warfen wir den Feind über Anblenk-Canal zurück und nahmen seine Stellungen nördlich von Dommeers durch örtliche Kampfhandlungen beiderseits des Duray-Flusses.

Im übrigen ist die Lage unverändert.

Leutnant Bornenhard errang seinen 26. Aufstieg.

Der Erste Generalquartiermeister.

Lubendorf.

Kind, Kukardke 20 — halte dich fest, lieber Leser, damit du nicht vom Stuhl fällst! — 35 Mk. kosten würden. Mit Worten: Mühsandredreißig Mark!

Wir haben unser Döckerlein sehr lieb. Der Vater ist sogar etwas eitel auf den hübschen Träg. Doch für ein Paar Schuhe, Größe 20, 35 Mark anzulegen, übersteigt unsere Päckchen und den Umfang unseres Geldbeutels.

Aber ein volkswirtschaftliches Märchen aus dem vierten Jahre der großen Zeit ließe sich über die Geschichte schon schreiben. In hundert Jahren werden unsere Urenkel anläßlich des Kopf schütteln, wenn sie dieses Märchen lesen, das gar keines ist. F. L.

Nachträge haben jetzt in manchen Kleinigkeiten in den Vorstädten und der Nachbarschaft unserer Stadt Kartoffeln und besonders Bohnen nicht unerheblich mangeln. Man kennt, wie an verschiedenen Stellen das Kartoffelkraut schwarz und weiß verblüht und die Blätter der jungen Bohnenpflanzen sich trostlos zur Erde senken.

Gold und Juwelen ab. Man schreibt uns: Die hiesige Goldbankausstufstelle wendet sich immer von neuem an das Publikum, damit es den in seinem Besitz befindlichen Goldschmuck und die in jetziger Zeit gewiß entbehrlichen Juwelen dem Vaterland zur Verfügung stelle. Das Vaterland braucht Gold als Deckung für die umlaufenden Noten, zur Beschaffung der notwendigen Rohstoffe und Lebensmittel an das neutrale Ausland und zur Umstellung unserer Kriegswirtschaft auf ihre Friedensaufgaben. Von der Größe des Goldschatzes der Reichsbank und ihrer Guthaben im neutralen Ausland hängt in hohem Maße die Zukunft unserer Kriegswirtschaft ab. Das Vaterland braucht auch Juwelen zur Schaffung wertvoller Guthaben und Kredite im Ausland, wodurch die Zahlung in Gold vermieden oder der Kursstand der Mark verbessert wird. Dazu beizutragen, ist die Aufgabe aller, die hinter der Front stehen. Ist der Ruf des Vaterlandes auch bisher gerade in Lübeck nicht ungehört geblieben, kann es doch keinen Zweifel unterliegen, daß dem Goldschatz noch manche entbehrlichen Schmuckgegenstände zugeführt werden können. Die Goldbankausstufstelle von Herrn Schwarzkopf, Breite Straße 73, nimmt zu jeder Tageszeit innerhalb der Geschäftsstunden Gold und Juwelen entgegen.

pb. Ermittelt und festgenommen wurde eine mehrfach vorbestrafte Räuberin aus Alkana wegen Betruges. Die unverbeirathete Schwinderin hatte sich an eine in Hamburg, Dorostoffstraße, wohnhafte Ehefrau herangemacht und der erzählt, daß sie Gelegenheitsarbeit habe; hier in Lübeck Lebensmittel kaufen zu können und ließ sich von derselben Geld zu diesem Zwecke geben. Hier angekommen hat die Betrügerin im telegraphische Nachsendung weiteren Geldes, da sie nunmehr einen größeren Posten Ware gekauft haben wollte. Die Gelageberin schloß aber Verdacht, fuhr nach hier und konnte sich von dem Schwindler selbst überzeugen.

Riel. Zum Morde in Rieberg, verübt an der unverschämten Rosener, die am vorletzten Sonntag im Walde mit durchschüttelter Rehle aufgefunden wurde, wird gemeldet, daß der wegen Tatverdachts verhaftete Oberstaatsanwalt Niemann dem Kriminalkommissar Kleinschmidt hierüber ein Geständnis abgelegt hat. Niemann, der bisher leugnete und versuchte, den Glauben an einen Selbstmord des Mädchens zu erwecken, ist der Sohn eines gut gestellten mecklenburgischen Landmannes. Er hatte sich neuerdings in der Heimat verlobt und nunmehr die Folgen seines Verhältnisses mit der Rosener verlegen zu lassen.

Theater und Musik.

Stadthallen-Sommertheater. „Die treue Magd“, eine Komödie in 3 Akten von Bruno Frank, erlebte gestern die erste Aufführung in Lübeck. Von dem als Mitarbeiter des „Stimpfjournals“ bekannten Dichter wurde vor längerer Zeit ein Roman „Die Fürtin“ an dieser Stelle gewürdigt. Nun hat sich also Bruno Frank auch dramatisch versucht. Und zwar ist ihm sein Versuch mit der „Treuen Magd“ recht gut gelungen. Das Stück hat literarische Bedeutung. Nur ist es alles andere als eine Komödie. So etwas wie ein spätmantischer Hauch liegt in der Handlung. Die Idee derselben ist, kurz skizziert, folgende: Der reiche Holzhändler Sobnrey feiert sein 25jähriges Geschäftsjubiläum. Er macht sich aber gar nicht viel aus den zahlreichen Geschenken und Ehrungen. Sogar seine Ernennung zum Kommerzienrat läßt ihn kalt. Im Versteck mit seiner vornehmen, aus dem Adel stammenden Frau ist er sehr forrett. Seinen Kindern ist er ein liebevoller, aber auch strenger Vater. Heiter wird er aber nur, wenn er mit Mathilde, der Stütze und Wirtschaftlerin, zusammen ist, die ihm einst schon den Haushalt geführt, als er noch Junggeselle war. Mathilde ist der Mittelpunkt des Hauses. Sowohl der erwachsene Sohn als auch die heiratungsfähige Tochter fühlen sich zu ihr mehr hingezogen, als zur Mutter, und das gleiche ist auch vom Vater zu sagen. Ihr Vertrauen — mit Ausnahme der Mutter — alle ihre kleinen und großen Herzensgeheimnisse, ihre Wünsche und Gedanken an. So auch Günther, der Sohn, daß er in leidenschaftliche Gesellschaft gerathen war, gepöbelt hatte, und in seiner Not einen Wechsel von 900 Mark auf die Firma ausgestellt, der gerade am Jubiläumstage des Vaters fällig war, und sich in den Händen eines Jugendfreundes des Vaters befand, mit dem dieser aber schon ein Vierteljahrhundert entzweit war. Der Junge hat kein Geld, traut sich nichts zu sagen, und Mathilde verspricht zu helfen. Ruth, die Tochter, die ihre vornehme Mutter für den „befreundeten“ Baron Manig ausersehen hat, hat sich heimlich mit dem Literaten Dr. Hildebrandt verlobt. Auch ihr und ihm soll Mathilde helfen. Der Vater zeigt sich gerade an keinem Ehrentage sehr streng. Aber der frische junge Doktor vermag doch das Eis in dem Alten zu kühlen und sich das Jawort zu verschaffen, worüber niemand mehr aus den Wolken fällt, als die Gattin und Mutter, die sich aber dafür mit ihrem Baron zu trösten weiß. Nur im Umgang mit Mathilde fällt die Härte vom alten Sobnrey. Da erscheint aber Laturner — mit dem Wechsel in der Tasche — im Hause. Ihn hatte Sobnrey einst vor Gericht bringen wollen und nur Mathilde vermochte ihn davon abzuhalten. Entsetzt prallt Sobnrey zurück. Er ahnt Unheil. Und es wird in seiner kurzen Abwesenheit Mathilde schwer, den auch ihr Bekannten von seinen Rächerabsichten abzubringen. Erst als sie ihm mitteilt, daß der alte Sobnrey deshalb, weil sie sich einst bei ihm für Laturner verwandt hatte, sie nicht geheiratet habe — beide Freunde wollten nämlich die treue Magd zur Frau haben, als sie noch jung war — wird der Rächer weich und es gelingt, mit ihm eine Verständigung herbeizuführen. Und als die treue

Magd ihrer Jugend im dunklen Zimmer nachtrauert, muß sie Zeuge einer Umarmung der Gattin des noch immer Geliebten mit dem Baron werden und wird dafür noch als „Person“ bezeichnet, die der Familie 25 Jahre uneigennützig gedient. Die Dackler wurden im allgemeinen ihrer Aufgabe gerecht. Die an Stimmungsauber reiche Titeltabelle wurde von Eise Brod mit offener Gümmigkeit und reichbestellter Herzlichkeit gegeben. Karl Guendler war der liebevolle aber strenge Vater, Eugenie Schulz legte ihr ganzes Temperament und eine rechtliche Rederei in die Rolle der Tochter. Luise Trebe, die die vornehme Frau glänzend freierte, hätte doch wenigstens einen Hauch von Mütterlichkeit ihren Kindern gegenüber offenbaren sollen. Marcel Savon tat gut daran als schuldbehafteter, leichtfertiger Sohn nicht in weinerliche Verzweiflung zu fallen. Die Herren Steinhof, Alfred Gehardt, Edgar Pauly, Franz Goebels und Fr. Schemon hielten sich, jeder an seinem Platze, gut in die Darstellung ein. wb.

Aus der Partei.

Georg Flehmann, der Begründer der russischen Sozialdemokratie, ist 61 Jahre alt, in einem russischen Senatorium an einem Lungenerleiden gestorben. Wir werden morgen in einem Artikel auf sein Leben und Wirken zurückkommen.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwig. Für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung.

Angesichts der vielen Beschwerden über das Befahren der Bützgerstraße, soweit mit Kutsch, Kutschern oder Kutschen verfahren, mit Handwagen, wird darauf hingewiesen, daß bei dem rückwärts losen Verhalten eines Seiles derjenigen Personen, die mit Handwagen fahren, die bisher genommene Rücksicht ferner nicht mehr obwalten kann, zumal bei der jetzigen Jahreszeit der Transport der Handwagen auch auf der Fahrstraße Schwierigkeiten nicht in sich birgt.

Es wird hiermit vor dem weiteren Befahren der Lötowstraße mit Handwagen gewarnt, da es gemäß §§ 31, 116 der Straßenpolizeiordnung strafbar ist.

Seitens der Schutzmannschaft wird entsprechende Kontrolle geübt und entsprechend mit Anzeigen vorgegangen werden.

Lübeck, den 4. Juni 1918.

(2636)

Das Polizeiamt.

Lübecker

Gemeinnützige Milchversorgung

e. G. m. b. H. zu Lübeck.

Durch den Ankauf der Metzerei zu Gieselerstraße sind wir in der Lage, einige neue Verkaufsstellen einzurichten.

Diesigen Genossen, die von einer neuen ihnen näherliegenden Verkaufsstelle künftighin beziehen wollen, können sich infolge freundschaftlicher Entgegenkommens der Behörde in der Zeit vom 6. bis 11. Juni Breite 65, 1. kummelden. Im übrigen bleiben die bisherigen Verkaufsstellen unverändert bestehen.

Anmeldungen für die Kundenliste nehmen jetzt entgegen:

Thasenvitz, Markstraße 11.
Benthien, Biemannstraße 10a.
Kähler, Lange Reihe 29.
Rostocker Butterhandlung, Wederstraße.
H. Warneke, obere Marktstraße 5.

Vor dem Mühlentore hat ein Milchwagen von Berend, Marktstraße 11, unrichtig vormitragend 9 1/2 Uhr beim Wandelober, 9 1/2 Uhr Kronsförder Allee, Ecke Abland- u. Geniner Straße, 9 1/2 Uhr Hedewitz.

Meldung für neu Eintretende Bank für Handel und Gewerbe. Der Vorstand. J. A. Julius Heise, Vorsitzender.

Für unser Werk Würgendorf (Bahnhofstraße Köln-Siegen) werden zum sofortigen Eintritt

200 Mädchen

über 18 Jahre und

100 kräftige Arbeiter

gesucht.

Sprengstofffabriken Koppcke Akt.-Gesellschaft

Würgendorf (Kreis Siegen). 2631

Aus Leder

hergestellte Gohlen, 4 Jahre bewährt. Verkaufsstellen: Schulumacherstraße 6, Reiferstraße 3, Jadenburger Allee 48, Meierstraße 29.

2637

Visitenkarten

Bachdr. Friedr. Meyer & Co.

Hansa-Theater.

Operetten-Gastspiel. Heute abend 8 Uhr. (2634)

Warum geht's denn jetzt?

Stadthallen-Theater.

Direktion: Stanislaus Fuchs. 2636

Mittwoch, den 5. Juni 1918:

Der Vogelhändler.

Operette von Zeller.

Donnerstag, 6. Juni 1918:

Bachstelchen.

Volksstück mit Musik von Max Bertoch.

Freitag, den 7. Juni 1918:

Die Ehre.

Schauspiel von H. Sudermann.

Anfang der Vorstellungen 8 Uhr.

Vom 1.—7. Juni **Opferwoche** für die **Ludendorff-Spende** für **Kriegsbeschädigte.**

Ca. 25000 Konservengläser aus gutem Glas

(nicht zu verwechseln mit minderwertigen, billigen Qualitäten), bringe ich in meiner Spezial-Abteilung Glaswaren im 3. Stock zum Verkauf. Bei der außerordentlichen Knappheit liegt es im Interesse einer jeden Hausfrau, ihren Bedarf sofort zu decken.

Obst- u. Gemüsegläser

enge Form inkl. Deckel und Ring

$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{3}{4}$	1 Liter
1.45	1.60	1.75	1.95

Glashäfen

zum zubinden

$\frac{1}{4}$	$\frac{3}{8}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{3}{4}$	1 Liter
30 ₄	35 ₄	40 ₄	50 ₄	65 ₄

Fleischgläser

weite Form inkl. Deckel und Ring

$\frac{1}{2}$	$\frac{3}{4}$	1	$1\frac{1}{2}$	2 Liter
1.95	2.25	2.45	3.75	2.95

Geleegläser

zum Stürzen

$\frac{3}{16}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{3}{8}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{3}{4}$ Liter
35 ₄	45 ₄	55 ₄	60 ₄	75 ₄

Einkoch-Apparate stark verzinkt, für alle Systeme passend, komplett mit Einsatz, 6 Federn und Thermometer **27.50**

Konservenglasöffner „Patent“ 2.25
öffnet die Gläser leicht und mühelos, beschädigt weder Glas noch Gummi...

Rudolph Karstadt * Lübeck

Zwei neuer Bettsofa, Kommode und Kinderwagen zu verkaufen.
Meyer, Vanger Lohberg 33, 2643, Winterhaus.

Kleiner fotogr. Apparat mit Zubehör billig zu verkaufen.
2639) Trappelmannstr. 25, II. L.

Glascheiben aller Art off.

D. Fanchitz, Glashaudlg., Gleichhauerstr. 33, Fernr. 2605

Geschäftsverlegung.

Meinen verehrten Kunden zur Nachricht, daß ich meine Schlachterei von Moislinger Allee 57 nach Moislinger Allee 61 verlegt habe.

Hochachtung (2640)
Heinrich Schröder, Schlachter

Konsumverein für Lübeck u. Umgeg., e. G. m. b. H.

Um den Preis für unsere beliebten

großen Flaschen Brause und Selter

nicht erhöhen zu müssen, waren wir genötigt, das Flaschenpfand um 10 Pf. auf 30 Pf. heranzuführen. Trotz dieser höheren Berechnung des Flaschenpfandes bleiben die Flaschen aber unser Eigentum und sind unvertäuflich. Die Neuanschaffung der Flaschen sowohl wie die der Gummischeiben ist außerordentlich schwierig. Wir bitten deshalb unsere werten Mitglieder, leere Flaschen niemals zu anderen Zwecken zu gebrauchen und stets möglichst bald abzuliefern.

Der Vorstand.

Ein Beweis unserer Leistungsfähigkeit:

Feinster Delikatess-Sauerkohl

Auslandsware, ohne Rüben-Zusatz

Pfund **52** Pfg.

Verkauf ohne Marken.

Wir bitten Gefäße mitzubringen.

Holstenhaus

G. m. b. H.

2642

Lübeck.

Außerordentliche Generalversammlung der Buchdrucker.

Märzburg, 1. Juni.

Die Generalversammlung tagte vom 27. Mai bis heute hier im Hüttenfelsen Garten. Sie war von 61 Delegierten und 5 Vorstandsmitgliedern besucht. Ferner nahmen an den Verhandlungen teil: Vertreter der Redaktion des „Korrespondent“, des Zentralorgans der deutschen Buchdrucker, des Verbandes der deutschen Typographischen Gesellschaften, des Internationalen Buchdrucker-Sekretariats, des Verbandes der Vereine der Buchdrucker u. Schriftsetzer Österreichs, des Deutschen Buchhändlerverbandes, des Verbandes der Lithographen und Steindrucker und des Verbandes der Buch- und Steindruckerhilfsarbeiter und -arbeiterinnen. Die Generalkommission vertrat Gustav Bauer-Berlin.

Den Bericht des Vorstandes über die letzten fünf Jahre erstattete Graßmann-Berlin, der auf die gedruckten Rechenschaftsberichte verwies. Infolge des Krieges hätte der Vorstand einen Teil seiner Aufgaben, die den Generalversammlungen obliegen, den Gauvorsitzkonferenzen übertragen. Graßmann berichtete über die Tätigkeit dieser Konferenzen, die bei den Mitgliedern im allgemeinen Anerkennung und Verständnis gefunden habe. Zur Unterstützung der Familien der eingezogenen Mitglieder seien aus der Hauptkassa rund 300.000 Mk. bewilligt worden. Anerkennung und Dank verdiene die Opferwilligkeit der Kollegen bei der Unterstützung dieser Familien, besonders wenn man die materiell gedrückten Verhältnisse der Kollegen berücksichtige. Sehr bemüht war der Vorstand, um auch für die Buchdrucker allgemein eine Lebensmittelzulage zu erreichen. Er wurde beim Kriegsernährungsamt vorstellig, die Buchdrucker als Schwerarbeiter anzuerkennen. Das Kriegsernährungsamt verweigert sich ablehnend. Der Vorstand werde im Spätsommer erneut vorstellig werden; die Verhandlungen in den einzelnen Orten setzten an die Kommunalverbände heran.

Kassierer Eißler-Berlin gab Erläuterungen zum Kassienbericht, aus dem wir die wichtigsten Zahlen bereits gebracht haben. Mit dem finanziellen Resultat könne der Verband wohl zufrieden sein, er habe bewiesen, daß er trotz der schwierigen Kriegsverhältnisse der Situation gewachsen war.

In der Aussprache sollten die Delegierten der allgemeinen Tätigkeit des Vorstandes in der Berichtszeit Anerkennung, Bemängelt wurde von zahlreichen Rednern die Dürftigkeit der gedruckten Rechenschaftsberichte. Diese müßten so ausgestaltet werden, daß sie über das gesamte Verbandsleben berichten und ein Nachschlagewerk bilden. Betont wurde, daß die Arbeitslosenunterstützung hätte früher, als geschehen, in der alten Höhe wieder zur Einführung gebracht werden müssen. Nach wurde verlangt, daß die Krankenunterstützung wieder auf die alte Höhe gebracht werde. Mit der Taktik des Vorstandes gegenüber dem Guttenbergbund erklärten sich die Delegierten ausdrücklich einverstanden.

Dem Vorstände wurde dann einstimmig Entlastung erteilt.

Der zweite Punkt der Tagesordnung: „Beipräkung der allgemeinen und tariflichen Lage und Erweiterungen über den Organisationsvertrag“ wurde in geschlossener Sitzung behandelt. Es lagen hierzu zahlreiche Anträge vor, von denen die einen eine Tarifkündigung oder Tarifrevision, die anderen eine Tarifverlängerung unter Neuregelung der Teuerungszulage verlangten. Das einleitende Referat hielt Graßmann-Berlin und zwar zunächst über die allgemeine und tarifliche Lage, wozu er längere Ausführungen machte. Er be sprach eingehend eine große Anzahl von Vorgängen seit der letzten Generalversammlung: die Verdunkelung auf maschinentechnischem Gebiet, die angebotene Zurückhaltung der Arbeitsleistung der Gehilfen, die Gehilfenfrage, die bei Kriegsausbruch eingetretene Panik und ihre Ursachen. Er behandelte die vielfach erfolgten tarifwidrigen Entlassungen, die Arbeitszeit- und Lohnvereinbarungen und die Kontraktbrüche seitens der Arbeitgeber. Die Teuerung hat uns vor die Notwendigkeit gestellt, das Einkommen damit in besserem Einklang zu bringen. Die ganze Preispolitik der Ernährungsstellen erfährt Anfechtung. Ueber die Wirtschaftlichkeit des Gewerbes stellt Graßmann Betrachtungen an; schlechte und gute Ertragsverhältnisse gingen einher. Wenn auch der Abbau der hohen Lebensmittelpreise u. w. willkommen wäre, so müßte man doch, weil es dazu vorab noch nicht kommen werde, die Forderung auf höhere Löhne stellen. Die Gestaltung der Druckpreise und die recht zahlreichen behördlichen Aufträge würden die Gewährung von höheren Löhnen auch gestatten.

Die Diskussion über diesen Punkt dauerte über zwei Verhandlungstage hin. In einer einstimmig angenommenen Resolution nahm die Generalversammlung zu den Anträgen auf Kündigung, resp. Revision des Tarifs, sowie auf Erhöhung der Teuerungszulagen Stellung. In der Entschlossenheit wird zunächst betont, daß eine Kündigung des Tarifs nicht gewünscht wird, vielmehr soll der Fortbestand der Tarifgemeinschaft gefördert und gestützt, die Tarifgemeinschaft selbst weiter ausgebaut werden. Dagegen wird beschlossen, eine Revision des Tarifs für 1919 zu beantragen, bei der vor allem eine den Zeitverhältnissen entsprechende Erhöhung des Minimums, sowie eine tarifliche Regelung des Lehrverhältnisses der Tarifsangehörigen durch Ausbau des betreffenden Paragraphen des Tarifs gefordert werden soll. Zur Frage der Teuerungszulagen wird der Vorstand beauftragt, das Tarifamt der Deutschen Buchdrucker zu ersuchen, eine Verhandlung des Tarifausschusses herbeizuführen und in dieser zu fordern: 1. angemessene Erhöhung der im November 1917 gewährten Zulage, zahlbar spätestens am 2. Jahltag im Monat Juli an alle Gehilfen; 2. Beseitigung des Stundenlohnes nach dem Gesamtstundenverdienst also einschließlich der Teuerungszulage. Gehilfen es, über die Wünsche der Gehilfen in Tarifausschuss zu einer Verständigung zu gelangen, so ist der Antrag auf Revision des Tarifs gegenstandslos geworden; andernfalls wird der Verhandlungsvorstand beauftragt, die erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

In der geschlossenen Sitzung wurde im Anschluß an die Beratung der Tarifrage noch eine sehr umfangreiche Debatte über den sogenannten Organisationsvertrag geführt, der seinerzeit zwischen der Prinzipalsorganisation (dem Deutschen Buchdrucker-Verein) und dem Buchdruckerverband abgeschlossen worden ist und in dem später auch die schriftliche Organisation, der Guttenbergbund, einbezogen wurde. Anlässlich der spontanen Streikbewegung, die im Januar d. J. vor allem in Berlin infolge der Ernährungsnotwendigkeiten, der Verschleppung der Wahlrechtsfrage u. w. ausbrach, und an der sich zum Teil auch die Buchdrucker beteiligten, haben nun die Prinzipale auf Grund des Organisationsvertrages Klage auf Schadenersatz gegen die beteiligten Buchdrucker resp. gegen den Verband erhoben. Die Generalversammlung nahm hierzu einstimmig eine Resolution an, in der sie die Zahlung des vom Deutschen Buchdrucker-Verein geforderten Schadenersatzes für die Teilnahme der Berliner Gehilfen an den Ausständen im Januar d. J. ablehnt. Sollten die Prinzipale auf dem Standpunkt beharren, daß die Bewegungen, die aus der Unsicherheit der politischen Lage und aus der Not der Zeit entspringen und mit den beruflichen Verhältnissen in keinerlei Zusammenhang stehen, der Verband haftbar gemacht werden könne, erklärt die Generalversammlung, daß dann auch für die Gehilfenhaftung jedes Interesse an der Aufrechterhaltung des Organisationsvertrages fortfällt.

Zu dem Punkt Maßnahmen beim Uebergang von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft hielt Graßmann ein großzügiges Referat. Wie sich die Verhältnisse nach dem Kriege gestalten würden, werde wesentlich von der Art des Friedensvertrages abhängen. Jedenfalls werde die Uebergangszeit unter dem Zeichen stehen einer Verarmung von Menschen, einer Verarmung an Menschlichkeit und einer Verarmung an Rohstoffen. Der Kapitalismus gehe riesig gekürzt aus dem Kriege hervor. Wolle die Regierung schwere wirtschaftliche Kämpfe und damit Unterbrechungen der Produktion vermeiden, so müsse sie die gesetzliche Anerkennung der Tarifverträge bringen und Schiedsinstanzen schaffen. Für der engeren Beruf verlangte Redner, daß die vom Militär zurückkehrenden Gehilfen in die alten Konditionen eingestellt würden; die Berufsfremden, insbesondere die weiblichen Arbeitskräfte, müßten dann die Plätze für die Heeresentlassenen freigeben. (Zustimmung.)

Bei der Beipräkung des Verhältnisses zu der Generalkommission wurde, besonders von Berliner Delegierten, der Beitritt der G.-K. zum Bund für Freiheit und Vaterland und die Unterjochung der G.-K. unter den Rufus der Ludendorffspende kritisiert. Der Vertreter der G.-K., Bauer-Berlin, legte eingehend die Gründe dar, die die G.-K. zu ihrem Vorgehen veranlassen. An der Ludendorffspende sei höchstens der Name zu kritisieren, im übrigen habe die G.-K. nur im Auftrage der Konferenz der Zentralverbände gehandelt. Die große Mehrheit der Delegierten stimmte den Ausführungen Bauers zu.

Statutenänderungen wurden nicht vorgenommen. Zur Frage der Arbeitslosenunterstützung faßte die Generalversammlung einen Beschluß, wonach der Vorstand berechtigt ist, falls bei Kriegsende von der Regierung bezw. von den Kommunen keine Vorsorge für die Unterstützung der Arbeitslosen getroffen wird, die Arbeitslosenunterstützung bis zu 50 Pfa. pro Tag zu erhöhen unter gleichzeitiger Erhöhung des Verbandsbeitrags.

Den wichtigsten Verhandlungsgegenstand des letzten Verhandlungstages bildete die Neuwahl der Verbandssleitung. Auf Grund der Vor schläge einer hierfür eingesetzten Kommission wählte der Verbandstag einstimmig als Nachfolger Böllings den bisherigen Vorsteher in München, E. B., zum ersten Vorsitzenden. Graßmann-Berlin bleibt zweiter Vorsitzender. Im übrigen wurden der bisherige Vorstand und die Redakteure wiedergewählt.

Damit waren die wesentlichen Arbeiten des Vorstandstages erledigt.

Aus Nah und Fern.

Bei der Verhaftung von einem Schuimann erschossen. Bei der Verhaftung wurde in Berlin der fahnenflüchtige Soldat Richard Otto aus der Georgenkirchstraße 22 erschossen. Otto war von einem Gendarmeriepatrouille entwichen und nach Berlin gekommen. Es wurde festgestellt, daß er sich bei weilen in seiner Wohnung aufhielt. Dort war er auch in der vergangenen Nacht. Gestern früh gegen 6 Uhr begab sich ein Schuimann des 19. Reviers in die Wohnung, um ihn festzunehmen. Otto ergab sich scheinbar willig in sein Verdict und ging mit dem Beamten mit. Kaum aber hatten beide die Straße erreicht, als er sich plötzlich wieder zu fassen; er griff den Beamten an und versuchte, sich mit Gewalt zu befreien. Der Schuimann griff in der Notwehr zur Waffennutze und gab auf Otto einen Schuß ab, der ihn tödlich traf.

Cheragödien. Ein laueres Verbrechen wurde durch die Berliner Kriminalpolizei in Wittenberg aufgedeckt. Eine Berliner Familie erkrankte von einem Verwandten, dem zum Militärdienst eingezogenen Krankenwärter Max Juch aus Wittenberg die Nachricht, daß seine Gattin plötzlich verstorben sei. Zur gleichen Zeit mit dieser Trauerbotschaft kam aber eine Anklagekarte der Verstorbenen an, aus der zu schließen war, daß die Frau vor ihrem Tode in recht vergnügter Stimmung gewesen sein muß. Die Verwandten zeigten ihre Wahrnehmungen der Polizei mit, und diese stellte fest, daß Juch keine Frau im Schlafe erdrosselt und dann die Treppe hinuntergeschoben hätte, um einen Unfall vorzutäuschen. Es wurde weiter festgestellt, daß Juch in den letzten Tagen in Berlin bei seiner Geliebten gewohnt hat. — Eine Cheragödie hat sich in der Straußberger Straße 1 in Berlin abgespielt. Dort hat der Böder Schöpfer sich nach einem heftigen Zank mit seiner Frau mit Leuchtgas vergiftet. Sofort vorgenommene Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg begleitet. Einige Stunden später vergiftete sich seine 21 Jahre alte Ehefrau Emma. Als sie aufgefunden wurde, war sie bereits tot.

Im brennenden Walde ungetommen. Bei Königsblut nahe Schneidemühl entstand durch das Rauchen eines 75jährigen Postsekretärs a. D. Otter ein Waldbrand. In spät erit merkte der Schuldige das Unglück. In der Aufregung verlor er nun ganz den Kopf. Statt in der Windrichtung davonzuweichen, ist er direkt in den Brandherd gelaufen und hat in den Rauchwolken den Erstickungstod gefunden.

Eine Todesfahrt. Bei dem von Swidocim in Station Drieditz einlaufenden Zuge bemerkte man, daß von dem Dache eines Wagens Blut herabtropfte; auf dem Dache lag Gehirnmasse und eine menschliche Schädelkappe. Bald hier von Jambowitz ein Telegramm ein, daß auf dem Bahndamm eine menschliche Leiche mit abgehängenen Kopfe liege. Die Ermittlungen ergaben, daß es die Leiche des Oberkonduktors R. aus Währich-Ottrow war. Am Sped durchsuchungsgelassen, hatte er, wie die „Kaitow. Ztg.“ berichtet, auf dem Waggendach Platz genommen, war dann unachtsam genug, rückwärts zu fahren, so daß ihm an einer Brücke während der Fahrt der Kopf abgerissen wurde. Der Sped, der aus Galsitz kam, wurde bei der Leiche gefunden.

Ein großer Moorbrand in Wöhnen. Nach Meldungen der Blätter aus Wöhnen seit Donnerstag die ausgedehnten Torfmoore bei Wöhnen am den angrenzenden Wäldern. Mehrere Dörfer Dorndorf und Wöhnen vom Feuer erfaßt. Der Brand breitet sich fort. Die umliegenden Gemeinden leiden sehr durch die gewaltige Rauchentwicklung.

Zuschwappende Tätigkeit des Sejmus. Der Schwarzweizer Besch-Delegat meldet aus Kom: Die Tätigkeit des Sejmus ist wieder stark im Zunehmen begriffen. Ueber dem Dampf schwebt eine hartige Dampf- und Aschehaube. In unklarer Kessellaut und laut es. Die Last liegt in seinen Rücken an den Seiten des Berges bekannt. Das wunderwolle Schauspiel gibt jedoch zu keinerlei Beunruhigung Anlaß.

Explosion. Amlich wird bekanntgegeben: Am 31. Mai nachmittags fand in einer Schießbedarf-fabrik in Nord-England eine Explosion statt. Der Sachschaden ist gering. Drei Menschen wurden getötet und zwei verletzt.

Diethelm von Buchenberg.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.
41. Fortsetzung.

Die zwölf Männer waren ernannt, Diethelm war nicht unter ihnen; er atmete frei auf. Nun aber erklärte der Vorsitzende, daß er noch zwei Ertragsgeworene auslöse, und der erste Name, der jetzt erschien, war der Diethelms. Als er mit schweren Schritten nach der Geschworenenbank an dem dichtgefüllten Zuhörerraum vorüberging, hörte er dort sagen: Schade, daß der nur Ertragsgeworener ist, das wäre ein tüchtiger Obmann geworden. Diethelm schloß die Augen, als er in seinem Armstuhl saß: der Ehrengeworene aus den Zuhörern hatte ihm sein fast stillschweigendes Herz freudig bewegt. Durch ein Geräusch wurde Diethelm aus seiner inneren Verunkenheit erweckt, die Stühle ruckelten und brummt, die ganze ruhige Versammlung kam plötzlich in Bewegung; dort auf der Erhöhung, wo das Gericht saß, war es dunkel geworden, denn die Mitglieder des Gerichtshofes, hinter deren Rücken die Fenster waren, hatten sich erhoben, und nur sprach der Vorsitzende den Geschworenen mit feierlicher Stimme ihren Eid vor, und einer nach dem andern erhob die Hand und sprach: „Ich schwör es, so wahr mir Gott helfe.“ Es waren ruhige, überzeugungsfeste Stimmen, und jeder, der es hörte, wie hier die innere Wahrschäftigkeit sich laut beteuerte, mußte ergreifen und erschüttert werden. Es war eine rechtsprechende Gemeinde, darin ein jeder aus Herzensgrund sein Bekenntnis aussprach, und über der ganzen Versammlung ruhte eine erste Gehobtheit, deren die Heiligkeit des Beginnens, der Geist der Wahrschäftigkeit schwebte darüber.

Diethelm sprach den Eid, und wie er die Hand emporhob, fühlte er's, wie wenn eine unsichtbare Macht seine Hand faßte, er fühlte sie nicht, bis er sich wiederrechtete und jetzt erst eine Mächtigkeits fühlte, als wären ihm die Knie zerbrochen.

Auf der Anklagebank saßen zwei junge Männer, des Komplott-Diebstahls beschuldigt. Der verlesenen Anklage gemäß erstatteten die beiden eine mehr als Verführer. Der Staatsanwalt begründete in scharfsinniger Weise die Anklage, seine Stimme hatte etwas zitternd Melancholisches, und dieses sowohl wie seine Beweisführungen hatten so viel Bestimmendes, daß der Nachbar Diethelms, der Schultze von Rettinghausen, ihm zurante: „Die sind schuldig.“ Diethelm antwortete nicht. Mit eingezuckelten Lippen und weit aufgesperrten Augen betrachtete er die Angeklagten: diese finstern blickenden Augen, die nur bisweilen zuweilen, diese starren Züge, diese ineinandergelegten Hände, diese Gestalten mit ihrem ganzen Leben sind in fremde Gewalt gegeben. Dort hinter den Angeklagten saß der Verdächtige, das gezackte Schwert in Händen. Wie es so gierig blinzt! Das ist das Schwert

der Gerechtigkeit, über den Angeklagten schwebend. Immer und immer mußte Diethelm denken, wie es diesen Menschen zunutze sei, wie die Blicke der Anwesenden sie treffen müssen wie scharfe Schwerter; er konnte diese Gedanken nicht loswerden, bis er endlich die Hände zusammenpreßte, ein Schauer durchrieselte ihn, und zum erstenmal betete er in innerster Seele voll Reue über das Geschehene. Vor seinen dreijährigen Augen verschwammen die Menschengestalten, nur das blanke Schwert dort an der Wand blinkte, und die Stimme des Staatsanwalts tönte. Da erklärte der Vorsitzende die Verhandlung für diesen Morgen geschlossen und berannte eine zweite Sitzung auf Nachmittags.

Als jetzt alles sich erhob, rieb Diethelm sich lange die Stirn, und wie traumend verließ er den Saal und drängte sich dann hinaus, als würde er festgehalten. Erst in freier Luft fand er sich selber wieder, er trat jetzt auf und schaute zurück nach dem Gerichtssaal, wie ein Angelandeter dem schwankenden Schiffe nachschaute, das er eben verlassen.

Die Mehrzahl der Geschworenen hatte sich einen gemeinsamen Mittagstisch in einem ihnen genehmen Wirtschafte angeordnet, und wie von selbst war Diethelm hier der Vorsitzende, zumal da die wenigen „Herren“ unter den Geschworenen sich in einen vornehmeren Gasthof begeben hatten. Diethelm mühte sich ganz wohlgenut; er war jetzt überzeugt, daß er heute alles Feindliche seiner Lage überwunden habe und daß nichts mehr über ihn kommen könne.

Es waren hier die wichtigsten Bauern eines ganzen Kreises versammelt, die sich zum Teil noch nicht persönlich kennen, sie fanden aber schnell eine Einigung und sogar ein allgemeines Gespräch; denn nichts vereint die Menschen so leicht als eine Unabgeschlossenheit oder ein Widerspruch gegen eine Persönlichkeit. Gegen den Steinbauer, der sich bald nach seiner Erlebung heim gemacht hatte, brante wie beim Scheitenschießen ein jeder seine Fugel los. Man erzählte sich, daß der Steinbauer das Gerücht verbreitet habe, er werde jeden unbedingt für schuldig erklären, und darum werde er stets abgelehnt werden und könne daheim ausdreschen. Diethelm fand in dem Schultze von Rettinghausen und in einem jungen Manne tierischen Angeichts, es war der Gemeindeführer von Reindorf, fertige Beihilfe, die mit ihm die Gewissenhaftigkeit und Niedrigkeit eines solchen Gebahrens brandmarkten, und schon jetzt zeigte sich die unverwundliche Ehrenhaftigkeit des Volkscharakters, die nur der rechten Erwackung bedarf; ein jeder bereuete mit aufrichtigen Worten, daß er sich nicht um vieles von einer so schönen Ehrenfache losmachen möchte, und wenn nur die Schmutzgerichte besonders zur Winterzeit wären, möchten sie immer dabei sein.

Das Gespräch verließ sich nach allen Seiten, und Diethelm ärgerte sich, daß seiner Rede bei der Eröffnung des Schmutzgerichts gar keine Erwähnung geschah; er war nicht der Mann, der eine

zureich vollbrachte Tat gern unberachtet sah. Nach Tisch hatte er indes die Genehmigung, daß sein Schwiegerohn, der als Meßsor bei dem Gerichtshof war, zu ihm kam und sich zu ihm setzte; bald drängte sich eine große Menschenmenge aus allen Gezeiten zu ihm, teils alte Bekannte, teils neue, die ihm wegen seiner ergreifenden Rede lernen wollten. Diethelm lagte indes seinem Schwiegerohn, daß ihm die Sache doch mehr angereize, als er erwartet habe, besonders das lange ruhige Sitzen werde ihm peinlich. Der Meßsor getrübt: ihn aus eigener Erfahrung, daß er sich schon daran gewöhnen werde, und Diethelm lächelte, als er hörte, daß er als Ertragsgeworener nicht mit zu urteilen habe.

„So bin ich nur Vorsteher für die Gefahr.“ jagte Diethelm, und dieses Wort setzte sich fest, und seit jener Zeit nennen die Geschworenen die Ertragsgeworenen „den Vorsteher“.

Als man am Nachmittags wieder in den Gerichtssaal kam, war die Reihe des ersten Eindrucks zwar verschwunden, aber der Ernst des Unternehmens blieb. Diethelm fühlte sich doch besonders berührt, da er nicht zu urteilen hatte; er lehnte sich bequem in seinem Stuhle zurück, er betrachtete sich den Saal, der sich in einem alten Deutschmeisterhause befand, aber aus den übereinandergehängten Gemälden und halbvertrauten Kriegern an dem Deckengemälde, sowie aus den Straßenschildern an den Wänden konnte man nicht klug werden. So oft ein neuer Zeuge beidigt wurde, lächelte Diethelm zusammen; dieses plötzliche geräuschvolle Einsetzen der ganzen Vernehmung machte immer von neuem einen gewaltigen Eindruck. Ueber die Zeugen aber war Diethelm meist sehr ungeschalt; das war ein unbehilfliches Hinsetzen und ein Stottern, als ob sie nicht drei Worte zusammenhängend sprechen könnten. Diethelm fühlte, daß er mit Recht eine bevorzugte Stellung in Anspruch nahm. Hätte der Vorsitzende nicht mit Milde und Klugheit und unverwundlicher Geduld, sowie besonders durch Erfragen unerschütterlicher Gegenstände, die Zeugen zum Sprechen und zur Sicherheit des Sprechens gebracht, man hätte kaum etwas erfahren.

Dem Vernehmen der Angeklagten widmete Diethelm dabei eine besondere Aufmerksamkeit; bald der eine, bald der andere vergaß sich und schaute sorglos und fest herein, bis er sich oft plötzlich auf der Hauptangeklagte die Lippen, indem er mit der Zunge darzwischen hin und her fuhr; dann stemmte er die Hand in die Seite, raffte sich zusammen und richtete sich auf.

Was geht in diesen Menschen vor? Mit den durchs Herz fühlte Diethelm einen Stich, als er hörte, wie die beiden Angeklagten, die doch Genossen bei der Tat gewesen, jetzt vor Gericht als die bittersten Feinde einander gegenüberstehen und sich maßlos anklagen. Gottesgunst folge.

Die Schweinerne Himmelfahrt.

Von Paulchen.

Ich muß voranbemerkten, daß der Anfang von der Geschichte etwas unklar ist. Es kam nämlich nicht erklärt werden, wie es in der Hinterstraße des „Goldenen Hirschen“ in Dingsda eines Braubier verzapft werden konnte und zwei Stunden danach das Gemeinderatsmitglied David Obermoser, unter hingebender Hilfeleistung seiner beiden Spejies, des Steuerrentanten Hirt und des Bäckermeisters Guldenschlager, unweit der Straße nach Spindelberg keine Gedärme umkneipeln mußte, weil er zuviel Schweinerne gegessen hatte. In vierten Jahre des Weltkrieges! — Doch wir wollen in dieses Ministerium nicht weiter eindringen, wollen auch distret über die Umständlichkeiten der Heimkehr wie über die eindringliche Begrüßungsansprache seiner Gemahlin hinweggehen; denn dies alles ist schließlich nichts Außergewöhnliches. Merkwürdig ist nur, daß als Obermosers Spejies aus ledernen Traumbergelein in ihre schwere Hülle zurückkehren wollte, diese das Zeitliche geliebt hatte. David Obermoser sah sich auf einer Bahre liegen, bewacht von seiner Gattin und seiner Verwandtschaft. Neben ihm stand der Tod und sprach: „Wir müssen uns beeilen, David Obermoser, sonst verpassen wir den Anschluß an die Seligkeit!“

Sie gingen durch die Straßen von Dingsda, wo die Einwohner in Gruppen beieinander standen und den traurigen Fall eifrig besprachen. Vorbei an der Tischlerei, wo der Meister eben einen Koffentwurf aufstellte. Vorbei an der Schule, wo eben der Lehrer den Hieronymus Deppenbacher durchwachte, weil er das Sterbelied: „Wir sind alle nur ein Geist...“ hartnäckig falsch sang. Vorbei auch an „Goldenen Hirschen“, wo seine beiden Spejies wehmützig auf den dritten Mann zum Stut warteten. Ganz am Ende des Dorfes stand noch eine Seele und wartete auf den Tod. Das war der Gaultenheimer Schorch, ein Häusler, der seinen Kinder mühsam durchs Leben gefreitet hatte. Er machte einen tiefen Diener und sagte: „Grüß Gott, Herr Gemeinderat!“ Obermoser gab ihm keine Antwort, denn der Schorch war im ganzen Dorfe dafür bekannt, daß er Wein und Wein nicht unterscheiden konnte; mit dem Möbriener Gefängniswärter stand er sich schon auf Du.

Nach einiger Zeit kamen sie auf einen Berg, wo sie schon eine Anzahl Seelen verammelt fanden. Diese schrien Hosanna und Halleluja; Obermoser aber tat nicht mit, er fand das albern und mit der Würde eines Gemeinderats unvereinbar. Es dauerte nicht lange, da kam eine rote rote Wolke, und alles lag ein. Mit rasender Geschwindigkeit ging es los; Obermoser fand das Hosanna-Geschrei nachgerade unangenehm, da noch dazu dieser Gaultenheimer Schorch sich am wilden Gebärde. Sie fuhren rechts an der Sonne vorbei und kamen gegen Abend an der Himmelsgränze an.

Sie wurden in das Wohnzimmer der ewigen Seligkeit geführt, von dem der eigentliche Himmel durch einen langwallenden Sternvorhang abgetrennt war, durch den ein überirdischer Glanz schimmerte. Auch das ganze Himmelsreich war zu hören. Die Menge schrie wieder Halleluja, wurde aber vom Himmelsfürsten wie von einem Erzengel mit goldenem Säbel zur Ruhe vertrieben.

Denn der Herrgott erschien, begleitet von einigen Engeln als Protokollführer, nahm auf einem erhöhten Sessel Platz und begann mit dem Bericht. In alphabetischer Reihenfolge mußte jede Seele ihren Namen rufen, der dann vom Protokollengel im Einklang nachgeschlagen wurde. Hierauf fiel der Herrgott seinen Richterpruch.

Denen Gnade erteilt wurde, hinstieg der Pförtner rechts ein Türlein, durch das die Seelen lauchend in die Seligkeit schlüpfen. Die Verdammten aber wurden links durch ein Fenster in die grässliche Tiefe des Weltalls geschoben.

Obermoser interessierte sich nicht weiter für das Schicksal seiner Jahrgenossen, das seine Hand ihm ja außer Zweifel. Er hatte regelmäßig seine Steuern bezahlt, nie die Kirche veräußert, und das Armenbrot nicht nur vom Schöffentisch aus gesehen. Nur einmal hörte er ein, als der Gaultenheimer Schorch an der Reihe war.

Sprach der Herrgott: „Zwölfmal vorherkraft, Schorch, wegen Feldbrandstahls, und dreifachmal nicht erwähnt worden. Das ist schlimm!“ — Der Gaultenheimer Schorch kränzte sich wie ein Baum: „Gott Vater!“ sagte er. „Ich bin ein armes Häuflein, sieben Kinder hab ich und die meisten wie die Lämmer.“ — „Woran bist Du gestorben?“ fragte der Herrgott schon müde.

„Hinterdrehen.“ sagte der Schorch, „alleweil hinterdrehen! Das ging auf guter Lecht durch wie ein.“ — Der Herrgott wachte lächelnd ab: „Ihm sei vergeben!“ — Der Gaultenheimer Schorch lächelte durch die Himmelsstufe, als wären hässliche Ortsbütel hinter ihm her.

Nach einer Weile kam der Obermoser dran, er schob sich behäbig in den Vordergrund. Der Protokollengel las: „David Obermoser hat sich dreihundertsechzigmal gegen 81 Bundesratsbeschlüsse vergangen und ist niemals erwünscht worden.“

Obermoser schamte sich nicht.

„Und ist gestorben weil er sich an Schweinerne überfreien hat!“ — Gottvater rangelte die Sire, rollte mit den Augen und zeigte schweigend nach dem Fenster. Obermoser schaute und schämte. Doch der Erzengel hatte ihn schon beim Krügen und schleifte ihn an das Geheiß, hauchte ihm überdrein mit der flachen Zehlfingere dezent auf die empfindlichste Stelle des Körpers, daß Obermoser in weitem Bogen in die Tiefe knaute. Er schloß im Fallen die Augen und glanzte einen leuten Knall und die Stimme leiner — Gattin, die sich an ihm wohlbekanntesten Lebensarten erweichte. „Kindvieh, demütiges!“ war dann noch das letzte. Obermoser rief sich die Augen — und fand sich in keinen wohlbekanntesten vier Wänden wieder. Er war durch den Weltboden geschoben. In seinem Schicksal — morie nach der Weltentzwei, dessen Bewußt mit Braustertum damit wohl für alle Zeiten einwandfrei festgelegt sein dürfte.

Seine Freunde im „Goldenen Hirschen“ sehen schon wieder im Hinterbüchsen. Sie merken wohl, als sich Obermoser kleinlaut an den Tisch setzte, daß er etwas auf dem Herzen hatte. Obermoser ersuchte ihnen seinen schweren Kram. Da wurden auch sie erst und lagen nachdenklich an ihren Pfetten. Bis plötzlich dem Steuerrentanten Hirt ein Gebante kam. Er nahm seine Waffe aus dem Mantel und sagte: „Ich glaub gar nicht, daß des der Herrgott gewesen ist, — döses oot.“

Seine Spejies harrten ihm auf dem Mund.

— döses war a verheißener — Soltschemiki!“

Da ging ihnen allen ein Licht auf. David Obermoser wurde es schließlich leichter zu Mutte, er nahm sich aber doch vor, fünfzig Jahre lang Schweinerne auf einmal zu essen.

Wandlung.

Im Herbst 1914 — ich glaube, es war nach dem Fall von Antwerpen — hielt mit meinem Freund einen begeisterten Vortrag über die Segnungen des Krieges: wie er die Menschen veredle, ihren Charakter härte, jede egoistische Regung ermide, den Gemeinwesen große Gutes, mit einem Worte: wie der Krieg ein großer Läuterungsprozeß, in eine geistige Synthese der Menschheit

Ich sah den Kriegsbegeisterten lange nicht mehr. Als ich ihn neulich begegnete, trug auch er des Kaisers Rod (aber nur den Garnisonsrad) und schritt ein grämliches Gesicht. Auch war er merklich zusammengeschrumpft.

„Sieh da! Der Läuterungsprozeß hat manches fortgeschwemmt, was vorher die Bequemlichkeit und auch die Menschheit etwas störte.“

„Nichts als Schwindler, Gauner und Betrüger laufen noch herum. Auf zehn Meilen im Umkreis ist keine ehrliche Haut mehr zu entdecken, sage ich Ihnen!“

„Hm! Es scheint, der Läuterungsprozeß dauert etwas zu lange.“

Er überhörte den Einwurf. „Kommt da ein Büchlein in meine Wohnung, präsentiert meiner Frau eine Quittung über 80 Mk. Vereinsbeitrag, den er einzuzahlen hätte.“

„Aber Ihre Frau war natürlich zu klug.“

„Nein, sie zahlte!“

„Verzeihung.“

„Und nun ist der Gauner über alle Berge, und der Steckbrief hinter ihm her.“

„Aber das Geld ist falsch!“

„Sehr wahrscheinlich. Aber betrachten Sie es als Opfer der großen Zeit!“

„Spötker! Sie kommen schon auch noch an die Reihe. Oder halten Sie sich für gepanzert?“

„Nein, ich halte mich nicht für gepanzert. Ich könnte ein Buch schreiben, so did wie die Bibel, so sehr bin ich in dieser Läuterungsperiode schon begauert worden von Groß und Klein, von Hoch und Nieder — von „höchst reellen Firmen“ und ordnungsmächtig Herren, bis herab zu der Milchfrau und dem Milchhüter. Meinen Sie nicht auch, daß die große Zeit wieder der kleineren Platz machen sollte?“

„Ich mein's inbrünstig, wahrhaftiger Gott!“ jagte er.

Er hat sich zur Aufrichtigkeit befehrt.

An der Marne.

Seit jenen denkwürdigen Tagen im ersten Jahre des Weltkrieges, die zum erstenmal alle Schrecken des Krieges in die teils lieblichen, teils romantischen Gegenden am Ufer der reizenden Marne, dieses bedeutendsten Nebenflusses der Seine, trugen, sind Jahre hingegangen, Jahre, in denen der nordfranzösische Bauer die von der Hand des Krieges gestörten Fluten wieder befreit. In ganz besonderer Maße wissen jene ehemals so friedlichen Dörfer und Städte, innerhalb des großen Bogens des Stramas, die im Kampfgebiet der Marnechlacht vom Herbst 1914 lagen, von den Schrecken des Großkampfes zu erzählen, der dort wütete, und auch, als der Kriegslärm dort längst verhaßt war, wurden ihre Bewohner Tag für Tag immer wieder daran erinnert. Zwar sind wohl längst alle unmittelbaren Ueberbleibsel der dort kämpfenden Truppen vernichtet oder fortgeschafft, Granatpfiffer und Blindgänger, leere Konjervenbüchsen, Brotbeutel und Klapsen, wie sie zu Hunderten umherlagen, schmuckige Wäsche und Lederzeug, Patronentaschen und sonstige Ausstattungsgegenstände, — traurige Reliquie jener irdischer Vergänglichkeit, die das Marnechlachtfeld mit trübseliger Haut umwehnen. All dies ist jetzt nicht mehr. Aber die Laufende und Abertausende von Soldatengräbern — Feind liegt hier neben Feind einträchtig in letzter Ruh' — deren krouge schmückte Hügelchen den Weg säumen, sie wurden durch die Jahre noch nicht berührt. Insbesondere in der nur durch tannend bewachsene Höhen unterbrochene Sumpfbene hinter Sezanne südlich des Flußlaufs häufen sie sich zu eindrucksvollem Bilde, dessen Wirkung noch verstärkt wird durch hier und da gähnende, noch nicht zugeschüttete Granatrichter. Auch die etwas weiter nordöstlich, dem Marnebogen näher gelegenen Orte, die in den Kriegsjahren vom September 1914 eine so große Rolle spielten, zu Komme, Senharree, Vassimant, Hausfont, Sompuis u. a. haben schwer zu leiden gehabt. Und das Flüsschen Meure (Meine), das sich zwischen Gehüsch talwärts nach Komme schlängelt, trägt seinen Namen wahrlich mit Recht. Fast Komme selbst hatten die hiergrastenden schweren Geschosse fast nichts übrig gelassen; nur das Feuerwehhaus war — merkwürdiger Zufall! — als einziges Wahrzeichen von allen Häusern des Dorfes stehen geblieben. Und nicht anders sah es in den übrigen Ortschaften aus: Schutt und Trümmer, rauchgeschwartzte Mauern und zerstückelte Balken. Wie sieht es wohl jetzt in jenen ehemals so blühenden Landstrichen aus? Noch wissen wir es nicht. Wahrscheinlich ist, daß manches inzwischen wieder aufgebaut worden ist, wiedererstandene, um vielleicht von neuem dem wilden Gesellen Krieg zum Opfer zu fallen.

Kleines Feuilleton

Nach Butter und Eiern

Neht das Begehren der manchmal überhäufelten Stadtleute. Als zwei Arbeiterfrauen bei einer Fahrt ins gelobte Land der Selbstversorgung aus dem Zuge gestiegen waren, kam ihnen ein wohlbeleibter Herr mit rotwangigem Blasenauge in den Weg. Freundschaft lächelnd gab der Rundbauch den Gruß der zwei Stadtfrauen zurück. Einen Augenblick blieb der geistliche Herr am Wege stehen, mit der Weibern nochmals gütig zu und trat dann in ein Haus an der Dorfstraße.

„Ein freundschaftlicher Herr, dieser Pfarrer“, meinte die eine Stadtfrau.

„Wird wohl einen Krankenbesuch machen“, sagte die andere.

„Über gar einem Sterbenden den letzten Trost bringen“, ergänzte die erste.

Darauf gingen die Frauen in das nächste Bauernhäuslein. Der Bauersfrau waren sie nicht mehr fremd. „Jede kann einen Laib Brot haben. Da geht her, Weiber!“ sagte sie gutmütig, und bald war das Gespräch abgeschlossen.

„Hast Du die schönen, frische Butter auf dem Tisch gesehen?“

„Ja, und süßer ein Duzend Eier auf dem Teller“, seufzte die andere.

Im nächsten Bauernhaus gab es denselben Handel. Da jagte eine der beiden Stadtfrauen den Mut zu der Frage: „Hört, Bäuerin, sonst konnte man doch auch einen Zipfel Butter und ein paar Eier kriegen, dort liegen doch.“ Weiter kam sie nicht. Ganz nahe trat die Bäuerin an die Stadtfrauen heran und sagte mit wütendem, fast ängstlichem Gebahren: „O, liebe Weiber, von den Eiern dort und von der Butter darf nix weg. Das gehört dem Herrn Pfarrer. Der trägt heute die Beichtzettel zusammen und da ist es halt so Brauch in jedem Bauernhaus.“

Als die Stadtfrauen mit dem Brot im Rucksack zum Bahnhof gingen, kamen sie am Pfarrhaus vorüber. Der Herr Pfarrer ging gerade in sein hübsches Heim und gab den Frauen einen gottgefälligen Gruß mit auf den Heimweg.

Was der Blitz trifft.

Welche Werte alljährlich der Blitz vernichtet, darüber bestehen in der Allgemeinheit keine zureichenden Vorstellungen. Eine Aufzählung nach dieser Richtung ist aber jetzt besonders wichtig, weil sowohl das Menschenleben wie alle anderen Dinge, die durch den Blitz zerstört werden können, im Wert sehr steigen sind.

Wie sehr es nötig ist, den Blitzhaden auf jede mögliche Art einzuschützen, beweisen die französischen Lesweise über keine

immer gleich, da ja auch die Zahl der Gewitter nicht nur am einzelnen Ort, sondern auch im allgemeinen Jahr für Jahr verschieden ist. So schwankte ihre Zahl in den Jahren 1904—1910 zwischen 19 und 40. Diesen Gegenätzen entsprach die Zahl der Todesfälle durch Blitzhlag, indem in dem gewitterärmsten Jahre (1904) nur 82, in dem gewitterreichsten Jahre (1910) aber 236 Menschen allein im Königreich Preußen durch den Blitz getötet wurden. Daraus aber ist nicht zu schließen, daß die Gewitter häufiger oder ihre Gefährlichkeit größer geworden ist, sondern auch die Bevölkerung hat um dreieinhalb Millionen zugenommen. Freilich entspricht die Zahl der Blitztötungen der Gewitterhäufigkeit nicht ganz genau, da im Jahre 1906 bei einer durchschnittlichen Zahl von nicht ganz 30 Gewittern sogar 250 Menschenleben durch Blitz vernichtet wurden und außerdem die Höhe der Verluste an Menschenleben davon abhängig ist, ob die größte Gewittertätigkeit auf das Frühjahr, in den Herbst oder in den Sommer fällt. Je mehr sie mit einer Zeit starker ländlicher Beschäftigung zusammenfällt, um so größer wird die Zahl der Opfer sein, da die weitaus meisten auf Landleute entfallen und zwar während der Arbeit im Freien.

Der Sachschaden durch Blitzhlag wurde schon im Frieden auf rund zwölf Millionen Mark jährlich veranschlagt, wovon nur eine Million auf städtische Siedlungen entfiel. Da auf dem Lande jede Art von Erneuerung und Ausbesserung noch schwieriger zu erreichen ist als in einer Stadt, so ergibt sich auch daraus der zwingende Schluß, daß überall und schließlich für eine Verstärkung der Blitzhörungen Sorge getragen werden muß. Der Städter macht sich heute von den Blitzhäden, weil sie eben zum größten Teil auf dem Lande eintreten, nicht den richtigen Begriff und ist über solche Zahlen erblaut. Sie bleiben übrigens noch weit zurück hinter den Ergebnissen der Statistik in den Vereinigten Staaten, wo durchschnittlich jedes Jahr nicht weniger als 1500 Menschen vom Blitz getroffen und davon 500 getötet werden. Der Sachschaden wird dort alljährlich auf 24 Millionen Mark angegeben.

Lawinstürze im Riesengebirge.

Eben blühen unten in den Orten am Fuße des Riesengebirges die Ärschen, da verzehrt oben auf den Kämmen und Hängen die jenseitige Sonne mit unwiderstehlicher Gewalt die Schneemassen, die noch immer die Moorregionen und Matten bedecken. An den schroffen Abhänge, so schreibt uns ein Mitarbeiter, sind in diesem Frühjahr größere Lawinen zu Tale gestürzt und haben gewaltige Felsmassen mit in die Tiefe gerissen. Auch darin zeigt sich wieder einmal die alpine Natur dieses höchsten Sudetensteils. Donnerstags, wie in den Hochalpen, so führen auch in Rübogals Reich die Lawinen zu Tale. Die Chronik der Gebirge verzeichnet eine lange Reihe von Unglücksfällen, die bei Lawinstürzen entstanden sind. Am besten in Erinnerung ist noch die Vernichtung der alten Lomischallbaue in Melzergrund (oberhalb Krumpshübel) durch eine mächtige Schneelawine kurz nach Ostern 1902. Eine ganze Reihe bekannter Gebirgsführer und Gebirgsorte sind schon den Lawinen zum Opfer gefallen. Bei Glasendorf auf der böhmischen Seite tobte eine Lawine acht Personen. Die Pfingstausflügler, die eben aus dem Riesengebirge zurückkehren, das während der Feiertage einen gewaltigen Besuch aufweisen konnte, berichten, wie auf manchen Wegen riesige Felsmassen liegen, die von Lawinen herabgerissen worden sind. Besonders heftig waren die Lawinenstürze an den Teichrändern. Im Kleinen Reich schwammen große Schneehaufen, Reife der abgestürzten Lawinen, umher. Die alpine Flora des Gebirges hat sich infolge des herrlichen warmen Wetters schon gut entwickelt.

Seltene Nester.

In der Vogelwelt herrscht gegenwärtig ein reges Treiben: allenthalben werden Nester gebaut, zu denen Wolle und Haare, Stroh und Moos und viele andere Lausstoffe benutzt werden. Prof. Rudow teilt in der „Natur“ einige Beobachtungen über merkwürdige Nester — Vögel- und Insektenester — mit, deren Erbauer von der üblichen Art des Nestes abgewichen waren. So hat er ein Blauweihenest gefunden, das ganz mit bunten Federn verziert ist, so daß es eine Laube mit vordem kleinen Eingang bildet. Nach Fertigstellung der Brut wurde das Nest von Hummeln in Besitz genommen und mit Zellen belegt. Ein Hängeneist des Pirols fand Prof. Rudow einmal in einer Birke, das ziemlich auffällige Baustoffe enthielt; als Grundlage diente nämlich eine Postkarte, und es war durchflochten mit Kastabaß und roten Wollfäden, die der Pirol aus einer benachbarten Gärtnerei geholt hat. Unter dem Baume lagen die Ueberbleibsel eines Rindstumpfes, von dem die Fäden offenbar stammten. Der Vogel hatte sie abgewickelt. Ein anderes Nest war verziert mit bunten Zerglappchen und Papierstreifen, wie sie vom Buchbinder beim Besetzen der Ränder gezeichnet werden. Ein Stenitzbau, den Prof. Rudow einmal gefunden hat, besteht aus zwei Teilen, einem Neste von der gewöhnlichen Größe und einem zweiten, auch kunstgerecht hergestellten, aber etwas kleinerem. Zwischen soll dieses kleinere Nest vom Männchen, das größere vom Weibchen gefügt worden sein. Vogelnester, die von Insekten in Blitzhlag genommen worden waren, wie das antarktische Weibchen, hat Prof. Rudow noch öfters gefunden. So hat er in seiner Sammlung einige Insektenester einverleibt. In ein altes Handgebrauchsgewand angelegt sind. Darunter befinden sich mehrere papierne Zigarrenhüllen, belegt mit Rollen der Comia Scorinis, eine Patronenhülse vom Messing, eine Stimmgabel, eine leere, halbgeöffnete Stenitzhülle mit Zellen von Comia rufus, von Mauerwebern sind in Besitz genommen und mit Erdzellen gefüllt eine Kintortrommel, ein Besenrücken, eine eiserne Röhre, Glasröhren, Rollen eines Wachses und eine zusammengefallene Zeitung. Ein Hornissenest befindet sich in einer Traube, die in einem Vortragsraum längere Zeit unbenutzt stand, füllt sie ganz aus und ist mit den Wänden eng verbunden. Den Papierstoff haben die Insekten teilweise zur Zellenbildung benutzt!

Feines

Bermischte Anzeigen.

Habe gestern in der Straßenbahn auf den linken Armel des neben mir sitzenden Herrn im papierenen einige wichtige Notizen gemacht und bitte den Betreffenden dringend um Einlösung des Armeis. Professor Tüftler.

Teile allen Freunden und Bekannten hierdurch geziemend mit, daß ich neben die 1000. Kriegsverordnung übertrien habe. Wo finde mich den Umständen angemessen wohl. Aug. Meyer.

Die reizende junge Dame, die über den Potsdamer Platz strumpfloß und in Holzandalen ging und durch ein Grübchen an der rechten Zehe aufstieß, wird um Wiedersehen gebeten. Emil. Matragenfüllung, als Tee, Tabak oder Dörngemüse verwertbar, ist zu verkaufen.

Nachdem im Laufe der letzten Wochen fünfmal bei mir ein gebrochen wurde, bitte ich die geehrten Herren Einbrecher, dem gefälligst auch meine werke Konkurrenz zu berücksichtigen. Kaufmann Müller.

Wunderhübscher Ring, der an Stelle des Steines eine echte Kaffebohne enthält, ist zu verkaufen. Angebote unter „Günstige Gelegenheit“.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwark. Druck: Friedr. Meyer & Co.